Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 119 (1951)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 15. März 1951 **119. Jahrgang • Nr. 11**

Inhaltsverzeichnis: Skizzen zum «Reichtum der Kirche» in Südamerika — Bischof Joh. Michael Sailer und das Gebet — Graham Green zum neuen Dogma — Die katholische Arbeiterschaft pilgert zum 60jährigen Jubiläum der «Rerum Novarum» nach Rom — Das katholische Erziehungswerk in Japan — Aus der Praxis, für die Praxis — Lag ein schwerwiegender Geschichtsirrtum vor? — Priesterexerzitien — Totentafel — Kirchenchronik — Rezensionen — Briefkasten — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Skizzen zum «Reichtum der Kirche» in Südamerika

Es ist nicht selten, daß man in Europa durch oberflächlich orientierte Einheimische oder durch Reisende, die gar keine Zeit haben, sich ein Bild der wirklichen Lage zu machen, eine falsche Darstellung vom materiellen «Wohlstand» der Kirche in Südamerika erhält. Man hört, daß das Erzbistum von Santiago de Chile ganze Häuserblocks besitzt, oder man spricht von den unermeßlichen Reichtümern der traditionellen Heiligtümer Perus, besonders von dessen alter Hauptstadt Cuzco. Man vergißt im ersten Fall, daß eben die betr. Erzdiözese sonst kaum Einnahmen hat und die Seelsorge und die Heranbildung des Klerus bestreiten muß und im zweiten, daß alte Kunstwerte eben nicht unmittelbar in Geld umzusetzen sind.

Wir wollen uns hier auf ein Land beschränken, auf Chile, und auf Tatsachen, die uns zum größten Teil als Augenzeugen bekannt sind [1]. Es geht uns auch nicht in erster Linie nur um die materielle Lage der Kirche, wir wollen vor allem deren Ursachen und noch mehr deren Folgen kennenlernen: denn die schwierige materielle Lage hat ihren Einfluß bis in die innersten Bezirke der Seelsorge und der Erziehung des Priesternachwuchses.

*

Wir befassen uns hier ausschließlich mit dem Weltklerus. Die materielle Lage des Ordensklerus ist im allgemeinen bedeutend besser und gesicherter. Wir leugnen auch nicht, daß es gewisse Klöster, vor allem von Bettelorden, gibt, die noch sehr vermöglich sind und die — wie man uns sagte — noch viel aus der Säkularisation gerettet haben. Ebenso ist die Lage der neueren Kongregationen im allgemeinen gut, besonders derer, die sich mit Erziehung beschäftigen. Aber es darf auch nicht vergessen werden, daß manche von ihnen große Aufgaben haben für ihre Missionen, und einige von ihnen widmen sich auch der Erziehung der Armen.

Der Reichtum mancher Bettelordenklöster wird leider übertrieben und als Propagandamittel von den Gegnern benutzt, und aus der Verallgemeinerung solcher Einzelfälle entsteht dann viel Schaden. So ist es uns mehrfach begegnet, daß Leute, die der Religion fernstehen, uns gegenüber behaupteten, der chilenische Klerus sei sehr reich. Wenn man dann näher fragte, so kam heraus, daß sie sich regelmäßig des erwähnten Propagandaschlagers bedienten oder sich auf einzelne und sehr seltene gute Pfründen des Weltklerus beriefen. Die wirkliche Lage ist aber eine ganz andere.

Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß unter der spanischen Kolonialherrschaft die Kirche, und besonders der Ordensklerus, reich und allzu reich war. Man darf allerdings auch nicht vergessen, daß die Last der Missionierung größtenteils den Ordensleuten oblag.

Die Säkularisation hat aber — wenn wir teilweise von einigen Bettelorden absehen — eine grundlegende Änderung gebracht. Fast über Nacht wurde die Kirche ihres Besitzes beraubt und die armselige Entschädigung des Staates war nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. In Chile jedenfalls hat der offizielle Staatskatholizismus für die Kirche materiell und noch mehr moralisch große Nachteile gebracht. Im Jahre 1925 kam es dann zur Trennung von Kirche und Staat. Wir haben wiederholt von Repräsentanten des Klerus und der Laienwelt gehört, daß dieser neue Zustand — trotz gewisser Inkonvenienzen — dem früheren absolut vorzuziehen ist. Die Kirche ist wenigstens da von manchen drückenden Fesseln befreit worden [2].

Man wird nun sagen, daß man — wie vielfach in Europa — durch die Kirchensteuer die entstandene Lücke hätte ausfüllen können. Das ist theoretisch richtig, wer aber auch nur ein wenig die Tradition und die Psychologie des Kreolen kennt, weiß, wie schwierig es ist, dem Volk klarzumachen, daß es die Pflicht hat, selber auch zum Unterhalt kirchlicher Personen und Gebäude usw. beizutragen. Nicht nur, daß es fast unmöglich ist, dem Volk

[1] Wir haben vor allem die Lage im Süden und im Norden des Landes im Auge, im Zentrum sind die Verhältnisse wesentlich besser.

[2] Das kann vor allem derjenige erkennen, welcher in andern amerikanischen Ländern Augenzeuge ist, wie heute noch die Seelsorge ständig durch die zu enge traditionelle Verquickung von Kirche und Staat auf Schritt und Tritt behindert wird.

diese Pflicht klarzumachen: das Volk glaubt im Gegenteil, daß die Kirche dazu da sei, ihm materielle oder andere Vorteile zu verschaffen, der Arme erwartet Almosen, andere suchen sonstige Vorteile, wie Empfehlungen usw. sich zu verschaffen. Aber daß der einzelne verpflichtet ist, von seinem Eigentum etwas beizutragen, will kaum jemandem einleuchten. Ein hervorragender Vertreter der Hierarchie in Südamerika sagte uns einmal, daß die spanische Missionierung neben unleugbaren Vorteilen doch drei große Schattenseiten mit sich gebracht hat: die Auffassung, daß es vor allem auf einen guten Tod ankomme und weniger auf ein gutes Leben, eine zu große Äußerlichkeit, welche es vor allem auf Prozessionen und Festlichkeiten ablegte, und endlich die «Anbetung des Offiziellen», d. h., daß man alles vom Staate erwartete, statt selber die Hand zu rühren [3]. Letztere Auffassung ist zum guten Teil dafür verantwortlich, daß der Durchschnittskreole — falls er überhaupt so weit denkt, daß die Kirche auch materielle Mittel für ihre hohe Mission braucht — glaubt, der Staat sei ausschließlich dafür da [4]. Die von uns schon erwähnte, völlig verkehrte und falsch verallgemeinerte Auffassung vom Reichtum des Klerus in Chile (und daß sie weithin verbreitet ist, konnten wir an den verschiedensten Orten feststellen) tut ein übriges, um die Auffassung festzuhalten, daß die Kirche einen materiellen Beitrag des Volkes nicht nötig habe. Gewiß ist in neuester Zeit eine Art Kirchensteuer (el dinero del culto) eingeführt worden. Aber erstens ist sie bedeutend niedriger angesetzt als bei uns (wir haben wiederholt feststellen können, daß das Kapital unberücksichtigt bleibt und nur etwa 3 Promille des Einkommens angesetzt werden), und dann wird sie von fast niemandem bezahlt. Es ist natürlich schwer, einen Prozentsatz anzugeben, aber wir glauben nach vorsichtigen, vielleicht zu optimistischen Schätzungen, daß höchstens 2 Prozent der Bevölkerung die Kirchensteuer entrichten. Vor uns liegt z. B. — während wir dies schreiben — die Statistik einer Pfarrei (viele haben überhaupt keine solche Statistiken), wo von 9000 Pfarrgenossen sage und schreibe ein einziger die Kirchensteuer entrichtet. Man kann also ruhig sagen, daß die Kirchensteuer praktisch als Einnahmequelle wegfällt.

Der Klerus ist somit vor allem auf die Stolgebühren angewiesen. Aber auch diese sind im allgemeinen lächerlich gering. Wir haben in dieser Beziehung uns nicht so eingehend erkundigen können, konnten aber in mehreren Fällen feststellen, daß bei Gelegenheit einer Taufe rund 50 Schweizer Rappen als Gebühr festgestellt waren und bei Gelegenheit einer Hochzeit Fr. 1.50! Dabei glaube man aber nicht, daß die relative Kaufkraft des Geldes hier größer sei als in der Schweiz, vielleicht könnte man eher das Gegenteil sagen! Als wir uns erkundigten, wie denn diese geringen Gebühren zu erklären seien, wurde uns stets geantwortet, daß, — wenn man wesentlich mehr verlangen würde — viele Leute ihre Kinder überhaupt nicht taufen lassen würden und daß viele Ehen überhaupt nicht zustandekämen. Diese für unsere Verhältnisse unerklärliche Antwort ist — wie der Schreiber dieser Zeilen öfters feststellen konnte, durchaus richtig, wenn auch traurig und beschämend.

Da ein großer Teil der chilenischen Agrarwirtschaft in Latifundien besteht, so wäre naheliegend, daß die Besitzer dieser Latifundien sich um den Unterhalt der Kirchen ihres Territoriums kümmern. Man muß dabei unterscheiden zwischen den Gutsherren, welche in der Hauptstadt leben und sich gar nie, oder jährlich nur für kurze Zeit in ihren Gütern aufhalten, und jenen Gutsbesitzern, welche auf ihrem Gut leben und die Bewirtschaftung persönlich überwachen. Die ersteren sind im allgemeinen die reicheren. Nun gibt es sicher Gutsherren, die in vorbildlicher Weise sich um den Unterhalt der in ihrem Territorium gelegenen kirchlichen Personen und Gebäude bekümmern. Sie sind aber bei weitem nicht die Mehrzahl. Vor etwa neun Monaten befanden wir uns in einer armen Pfarrei, wo man nach vielen Mühen ein bescheidenes Holzkirchlein errichtet hatte. Zur Pfarrei gehört einer der reichsten Grundbesitzer von ganz Chile (und was das heißt, kann sich der Durchschnittsschweizer, der an den Klein- und Mittelbetrieb gewöhnt ist, nicht einmal vorstellen). Der Pfarrer erzählte uns, daß er, als man am Bauen der Kirche war, einmal den Grundbesitzer aufsuchte, der sich gerade in der Gegend befand, und ihn bat, er möge doch auch etwas an die Kosten beisteuern, da die Pfarrei sehr arm sei. Er hat auch nicht einen roten Rappen erhalten. Schließlich versprach man ihm ein Fuder Holz, das so klein war, daß die Transportkosten höher gewesen wären als die Ladung! — Wir erwiderten dann dem Pfarrer (einem eifrigen ausländischen Seelenhirten), daß nach unsern Beobachtungen der Grundbesitzer immerhin einmal eine Holzbaracke errichtet habe, damit eine katholische Schule gegründet werde. Worauf uns der Pfarrer sogleich antwortete, das sei nicht aus Liebe zur Religion geschehen, sondern lediglich, weil die Gefahr bestanden habe, daß auf dem Territorium des Grundbesitzers eine staatliche Schule mit kommunistischen Lehrern gegründet werde, und dieser ihm drohenden Gefahr wollte der Besitzer ausweichen durch Errichtung eines Schulgebäudes, das ihn vor diesen kommunistischen Lehrern sicherte.

*

Wie lebt nun der Klerus im einzelnen? Von wenigen Ausnahmen abgesehen ist die Wohnung des Pfarrers und seine Einrichtung bedeutend bescheidener, als die eines Kaplans in der Schweiz, ja in nicht wenigen Fällen ist sie ärmlich. Die Einnahmen eines Pfarrers, oder sagen wir besser, sein fester Gehalt ist in vielen Fällen so gering, daß er nicht einmal genügte, um das nackte Leben zu fristen. Darum ist er notwendig auf die Stolgebühren angewiesen, oder auf sonstige kleine Einnahmen, so haben z. B. manche Landpfarreien ein kleines Stück Erde, das der Pfarrer bebauen kann. Es gibt Geistliche, die verlegen sich auf Schweinezucht oder errichten eine Hühnerfarm usw., weil sie durch die materielle Lage dazu gezwungen sind. Der eine oder andere, der geschäftstüchtig ist, bringt es dann mit der Zeit zu einem gewissen Wohlstand, was dann wieder das gedankenlose Volk veranlaßt, vom «Reichtum der Kirche» zu sprechen. — Es ist wahr, es gibt den einen oder andern wirklich prächtig und modern eingerichteten Bischofspalast. Aber die Mehrzahl der Bischöfe lebt in bescheidenem Rahmen. Wir könnten Bischöfe nennen, die froh wären, das Gehalt eines Kaplans in der Schweiz monatlich zu erhalten! Wir kennen z. B. einen Bischof, der nicht einmal seinen eigenen ständigen Haushalt hat, sondern angewiesen ist — falls sein alter Hausdiener gerade einmal unpäßlich oder zur Arbeit unwillig ist — in ein Hotel seiner eigenen Residenzstadt zu gehen, um seine Mahlzeiten einzunehmen. Nennen wir noch den Generalvikar einer Erzdiözese, der als solcher monatlich knapp 50 Schweizer Franken als Gehalt erhält (und dies seit der Aufbesserung vor einem Jahr, vorher betrug der Gehalt nur die Hälfte). Das reicht nicht einmal zum Essen, und so

[3] Natürlich ist das etwas cum grano salis zu nehmen. Wir werden vielleicht Gelegenheit haben, eingehender auf die spanische Missionsmethode zurückzukommen.

[4] Dabei vergißt man vollständig, daß ja heute Kirche und Staat in Chile getrennt sind.

ist er noch auf die bescheidenen Einnahmen, die er als Domherr und Professor erhält, und außerdem als Kaplan, angewiesen.

Einige Beispiele des Augenzeugen mögen zeigen, in wie schwierigen materiellen Verhältnissen der Klerus oft arbeiten muß (die Beispiele sind alle aus Südchile): Eine Pfarrei von etwa 30 000 Einwohnern hat einen Pfarrer ohne Kapläne. Das Pfarrhaus ist vom Erdbeben stark beschädigt worden. Die Zimmer des einstöckigen Gebäudes waren, als wir sie betraten, z. T. mit Wasser überschwemmt (es hatte tags zuvor geregnet!), da das Dach noch nicht an allen Ecken repariert war. Unter den Pfarrgenossen gibt es verschiedene vermögliche Gutsbesitzer, die ohne fühlbare Opfer dem Pfarrer hätten helfen können (dieser bezieht ein fixes Gehalt von 50 Schweizer Franken), aber der einzige, der dem Pfarrer (wie dieser uns selbst erzählte) beistand, war ein protestantischer Engländer, welcher ihm fast umsonst die Ziegel besorgte. Der Pfarrer selber hat dann im Arbeitsanzug das Dach gedeckt und mit Mörtel die Mauern repariert. An jenem Sonntag (bei gutem Wetter) wohnten von den über 30 000 Einwohnern (wir haben uns die Mühe genommen, zu zählen) höchstens 250 der Sonntagsmesse bei (die Kinder eingerechnet) [5]. Der Ertrag des sonntäglichen Opfers war etwa sechs Schweizer Franken in beiden Messen. Manchmal kommt ein Bursche, um das Haus in Ordnung zu halten oder zu kochen. Manchmal muß es der Pfarrer selber tun, da er nicht die Mittel hat, um sich einen dauernden Dienstboten zu leisten.

Eine andere, sehr ausgedehnte Pfarrei von rund 9000 Einwohnern, wiederum wohnen in der Pfarrei vermögliche Gutsbesitzer! Der Pfarrer hat es schließlich erreicht, die vom Erdbeben vor 10 Jahren beschädigte Kirche zu reparieren. Aber er hat kein Pfarrhaus. Seine Wohnung besteht lediglich in einem Zimmer von etwa 12 m², ohne Fenster, die einzige Öffnung nach außen ist eine Türe, die ebenerdig zur Hauptstraße des Ortes hinausgeht. Er lebt als Gast zweier wohltätiger Seelen.

Ein anderer Pfarrer (dies haben wir nicht als Augenzeuge erlebt, sondern von ihm selber gehört) hat uns zur Besichtigung eingeladen. Er hat weder Pfarrhaus noch Zimmer. An die Apsis der Kirche (also rechts und links vom Hochaltar) sind 2 kleine Räume angebaut, die als Sakristei usw. vorgesehen waren. Auf der einen Seite wohnt die Schwester des Pfarrers, auf der andern der Pfarrer, dessen einziger Raum Sakristei, Schlaf-, Empfangszimmer und Küche für das Frühstück ist. Eine katholische Lehrerin, die selber bescheiden lebt, gibt ihm und seiner Schwester das Essen, weil der Pfarrer zu arm ist (denn er hat überhaupt keinen Gehalt). Er erzählte mir, daß er eine Zeitlang ohne Patene zelebrieren mußte. Dabei handelt es sich um einen sehr seeleneifrigen und frommen Priester.

Einen Kirchenchor gibt es selten, ebenso findet man fast nie einen Sakristan. Der Pfarrer muß meistens auch dessen Funktionen übernehmen, höchstens, daß er zur Reinigung des Bodens hie und da eine Person heranziehen kann.

Wir wollen nicht behaupten, daß solche Fälle die allgemeine Regel seien, aber sie sind nicht so selten, als man glaubt. Wir könnten noch viele Beispiele nennen, die wir dem geduldigen Leser ersparen wollen. Wichtiger als dieses ist, auf die Folgen dieser schwierigen materiellen Verhältnisse hinzuweisen. (Schluß folgt) -i-

[5] Es ist allerdings nicht zu vergessen, daß ein Teil der Einwohner wegen der zu großen Entfernung von der Sonntagsmesse dispensiert war.

Bischof Joh. Michael Sailer und das Gebet

Das Jahr 1951 bringt die 200-Jahr-Feier dieses hochgelehrten, einflußreichen und liebenswürdigen Bischofs von Regensburg. Von berufener Seite wird wohl diese Priestergestalt näher gewürdigt werden, besonders auch in ihrer Beeinflussung der Schweiz durch die Sailerschüler.

Sailer wurde «eine Säule der christlichen Wahrheit und des christlichen Lebens» genannt und hinterließ über 30 Werke. Darunter ist sein «Gebetbuch» in 3 Bänden, das von einem tieffrommen Innerlichkeitsleben zeugt.

Im Anschluß daran bringen wir hier seine schlichten Erwägungen zum guten, echten Gebete. Wir schicken aber freilich die Grundlehren Jesu Christi voraus. Als die Jünger den Herrn aufforderten: «Herr, lehre uns beten!» ..., da hat er sie das Vaterunser gelehrt, wo wir besonders die Rangordnung der Bitten beachten wollen. Der Heiland machte die Jünger noch besonders aufmerksam: «Wenn ihr betet, plappert nicht wie die Heiden, die meinen, sie fänden Erhörung, wenn sie viele Worte machen. Macht es ihnen nicht nach, euer Vater weiß ja, was euch nottut, schon ehe ihr ihn bittet» (Matth. 5, 6 ff.). Beherzigen wir auch: «Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber sein Herz ist weit von mir» (Mark. 7, 6).

Ganz in diesem Sinne schreibt Sailer: «Gebet ist Erhebung des Gemütes zu Gott, ist Umgang des Gemütes mit Gott, ist bleibendes Anhängen des Gemütes an Gott, ist in seiner Vollendung Einigung mit Gott.»

«Gebet ist die heiligste Angelegenheit des menschlichen Herzens: denn das Herz erhebt sich zu Gott, spricht mit Gott, hängt Gott an, einigt sich mit Gott ... kurz: das Gebet ist Herzensgespräch mit Gott.»

«Das Gebet hat also seine Sprache im Herzen, seinen Nachhall im Leben, im Munde nur einen dolmetschenden Laut» ... «Auch beim mündlichen Gebet ist das Vorbeten des Herzens die Hauptsache.»

«Wenn das Herz so zu Gott spricht, wird bald auch Gott zur Seele sprechen, die sich ihm hingibt.»

«Andacht ist die Verfassung des Gemütes, in der stets oder sehr oft an Gott gedacht wird. Andacht kommt vom Denken an Gott. Andacht ist der lebendige Gedanke an Gott, der aus dem Herzen kommt. Geboren wird die Andacht im Gemüte, das sich an Gott hingibt, seinem Willen huldigt, seiner Liebe vertraut, das ist wahre Herzensandacht. Daneben gibt es eine Familienandacht, eine Kirchenandacht und eine Lebensandacht» (I. Bd., pag. 3 ff.).

Von den Gebetsvorlagen, auch von seinem Gebetbuch, sagt Sailer schon im Vorwort: «Ist euch ein Gebet, eine Betrachtung, eine Lesung zu lang, so denkt: es ist kein Gebot, daß ihr es auf einmal vollendet. Eine halbe Zeile gelesen, verstanden, beherzigt, ist besser, als hundert Bogen ohne Empfindung durchgelesen» ... «Das Beten muß euch weniger vom Munde, als vom Herzen weggehen. Wenig Worte, viel Empfindung soll euer Beten sein.»

«Viele glauben, daß die Gebetsformel in einem Gebetbuch schon ein Gebet sei, man müsse die Formel bloß lesen, dann sei schon gebetet ... Das wäre gröblich gefehlt, denn was in Büchern steht, ist nur Buchstabenwerk. Erst der Verstand,

der den Sinn der Worte versteht, und das Herz, das die verstandene Wahrheit sich zu Nutzen macht, machen die Gebetsformel zum Gebet.» Schließlich faßt Sailer das Wesentliche über den Gebrauch der Gebetbücher in zwei grundgütige Strophen zusammen:

«Dem allerhöchsten Wesen / Im Buche vorzulesen, / Was man zu beten habe, / Ist keine Geistesgabe. / — Eins soll das Buch mich lehren: / Mein Herz zu Gott hinkehren. / Dann wird mein Herz zum Buche, / Daß ich ihn selber suche!»

Diese scheinbar simplen Sätze Sailers können auch für uns Priester gelten. — Nur der Priester, der selber recht zu beten versteht, kann auch andere besser beten lehren.

Gerade auch beim priesterlichen Beten ist wegen der vielen offiziellen Gebetsvorlagen Gefahr, da und dort schablonenhaft zu werden und z. B. im Offizium bei gewissen Psalmen und Psalmversen, wie auch bei manchen außerbiblischen Lesungen das Herz unbeteiligt zu lassen. Das besagt ein bekanntes «Bon-mot»: «Aufhören zu brevieren ... und zu beten anfangen!» wie fraglicher Kanonikus gesagt haben soll (se non è vero, è ben trovato).

Den Sailerschen allgemeinen Rat, wenn einem etwas bei Gebetsvorlagen nicht anspreche, möge man es übergehen, können wir beim Offizium nicht anwenden. Um aber bei gewissen Partien nicht ganz fruchtlos oder unberührt wegzukommen, wäre es ratsam, doch bestimmte Stellen, die einem mehr sagen, am Rand schwach anzustreichen. — So würden wir eher auf solch wohltuende Oasen aufmerksam, wo manche Saite des Herzens zum Klingen gebracht wird. Freilich haben wir ja bei vorausgehender guter Meinung auch ohnehin keinen vollständigen Leerlauf. — Auf jeden Fall wollen wir uns bei einer begreiflichen Routine vor «Verkalkung» in den nötigen seelischen Empfindungen hüten. Wer neben dem eiligen Pflichtoffizium kein anderes Gebetsleben pflegt, kann Schaden leiden, weil das Atemholen der Seele leidet.

Wer das Beten des Volkes zu leiten hat, gewinnt selber Vorteile. Sagen wir auch dem Volk, schon den Heranwachsenden, immer wieder, nicht nur mit den Augen eilig Gebetbuchseiten zu durchlesen und das Gemüt vertrocknen zu lassen. Das Buch müsse das Herz zum Lob Gottes einstimmen, zum Verkehr mit Gott anregen, dann sei es vorübergehend auch zu schließen, um mit geschlossenen Augen und offener Seele aus ganzem Gemüte mit Gott zu reden, wie ein Kind mit dem Vater und der Mutter. Zu Beginn des Gottesdienstes gehöre sich erst Reue und Vorsatz und erst nach Dankgebeten das Bitten um Zeitliches.

Sagen wir dem Volk: Wenn bei der Nähmaschine das Weberschiffchen hin und her schießt, es wird nicht genäht, bis Faden hineingezogen wird — und wenn Lippen beten, gehören Glaubenswärme, Herzinnigkeit dazu, erst diese Ergriffenheit ist es, die hier «näht», d. h. mit Gott verbindet! Lassen wir die Leute viele Gebete auswendig lernen, besonders auch sog. Stoßgebete zum Herzens- und Lebensgut machen. Da werden nicht «viele Worte» gemacht! Aber «nicht viel Worte machen» und Rosenkranzgebet? Das ist eben mehr ein Betrachtungsgebet, nicht nur ein privates, sondern auch ein Gemeinschaftsgebet: Um gedankenlosem Mechanismus vorzubeugen, stets mit aktuellen Gebetsmeinungen dazwischen, aufhorchen lassen — gutes Aussprechen ohne Kindergebrüll.

Eltern und Vorgesetzte mögen die Jugend nie bloß zum «Beten» kommandieren, sondern sie erst durch angepaßte Beweggründe dazu geneigt und mit Gebetsmeinungen verständnisvoll machen. So bekommen wir ein Mitschwingen der Herzenssaiten und nicht «Phonographenplatten». S. E.

Graham Green zum neuen Dogma

Unsere Liebe Frau war stets von erbittertem Kampf umtobt. Im puritanischen England hatten keine Bilder bestimmter als die ihrigen damit zu rechnen, zerstört zu werden. Da mögen Geistliche auf ihren Kanzeln die Gottheit Christi in Zweifel ziehen, es wirft, von paar Landpfarreien abgesehen, keine großen Wellen. Wenn aber die Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel, welche schon vor mehr als tausend Jahren zu einem kirchlichen Feiertag erhoben wurde, als Dogma verkündet wird, erheben die Erzbischöfe von Canterbury und York Klage, daß damit die Spaltung der Christenheit erweitert werde. Sie glauben an die Auferstehung von den Toten, aber der Gedanke, daß eine solche Auferstehung bereits stattgefunden habe, erscheint ihnen als Gotteslästerung. Es erregte keinen Sturm, als Newman vor hundert Jahren schrieb: «In Maria gab es keine Erbsünde, die vermocht hätte, ihren Tod herbeizuführen, sei es durch das Verlöschen ihrer Sinne, durch Auflösung ihres Leibes oder durch das Entschwinden ihrer Jahre. Sie starb, doch war ihr Tod ein reines ‚factum', kein ‚effectus' ...» Die protestantischen Kirchen waren aber damals mit andern Fragen engagiert; sie beschäftigten sich mit dem Gedanken der Evolution, störten sich sogar daran, wenn man von dem hohen Alter der Erde sprach; sie sahen darin einen Widerspruch zur Genesis. Doch, der Konflikt zwischen Glaube und Wissenschaft findet, früher oder später, immer wieder eine Lösung, während der stürmische, geheimnisvolle Kampf gegen die einzigartige Gestalt der vollendetsten menschlichen Liebe immer weiter geht.

Wie erklärt sich das? Ein Theologe hat dies — in bezug auf unsere Zeit — erklärt als «Mißtrauen gegenüber dem Konkreten». Wir haben uns so sehr gewöhnt an Abstraktionen. Worte wie «Demokratie» und «Freiheit» kann man, ohne besonderes Aufsehen zu erregen, in völlig entgegengesetztem Sinn gebrauchen; es geht das zum einen Ohr hinein, zum anderen hinaus, ist wie Luft. So im religiösen Denken. Das «höchste Sein», die «Dreifaltigkeit», der «Schöpfer aller Dinge», vermochten ehemals noch zum Nachdenken anzuregen; heute nicht mehr. Selbst der so konkrete Name «Christus» wurde abgewandelt zum «Großen Lehrer», zum «Ersten Kommunisten» usw. Der Satz «Christus ist Gott» erregt nur noch geringe Opposition, so als würde man etwa sagen «Die Wahrheit ist Gott». Die Behauptung dagegen, Maria sei die Mutter Gottes, hat immer etwas Schockierendes an sich, etwas Paradoxes, etwas Physisches.

Nun ist es aber genau diese Behauptung, von der das ganze Christentum ausgeht. Um nochmals Newman zu zitieren: «Haben wir erst einmal den Gedanken uns zu eigen gemacht, daß Maria den Ewigen geboren, genährt, in ihren Armen getragen hat, wo läßt sich noch eine Grenze vorstellen für den Strom der Gedanken, die eine solche Lehre in sich birgt?» Mag dieser Gedankenstrom mitunter bizarre Wege gegangen sein, die Kirche war stets vorsichtig und bedächtig. Legenden welken mit der Zeit von selber hin. Die Verkündigung der Unbefleckten Empfängnis Anno 1854 deutet nicht gerade auf besondere Überstürzung, nachdem

sie im Osten und Westen wie in Afrika, seit den ersten Jahren nach dem Tode des heiligen Johannes, anerkanntes Glaubensgut der Kirche war. Noch länger hat die Kirche zugewartet mit der Verkündigung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel, in welcher menschliche Logik, auch ohne besondere Führung, eine wesentliche Auswirkung der Unbefleckten Empfängnis entdecken kann.

Unsere Gegner sagen zuweilen, es dürfte nichts zum Dogma erhoben werden, was nicht ausdrücklich in der Schrift gesagt sei. Sie denken nicht daran, daß wir einzig auf Grund der Autorität der Kirche nur bestimmte Evangelien als echt anerkennen, andere nicht. Wir behaupten, daß nur die Tradition allein den vollen und echten Sinn der Heiligen Schrift erhellen kann, die Tradition, die in der Lehre der Apostel gründet und durch die Zeiten hin unter Leitung des von Christus verheißenen Heiligen Geistes von der Kirche erklärt und reflektiert wird.

Aus der Heiligen Schrift wissen wir recht wenig über unsere Liebe Frau, außer der ergreifenden Verkündigung und der jungfräulichen Geburt. Man hat das Lukasevangelium schon als Evangelium unserer Lieben Frau angesehen, denn der heilige Lukas bringt Details von der Heimsuchung und der Geburt Christi, die nur dem persönlichen Bericht Marias entstammen können. Das Matthäusevangelium gibt mit der Flucht nach Ägypten eine Ergänzung zu seinem Bericht. Der heilige Johannes, bei dem sie nach der Überlieferung die restlichen Jahre nach der Kreuzigung verbrachte, erzählt uns, wie Christus ihretwegen bei der Hochzeit in Kanaa sein erstes Wunder wirkte, wie sie stand am Fuße des Kreuzes, und wie Christus sie dem Jünger, den er lieb hatte, anvertraute. Aus der Apostelgeschichte wissen wir, daß sie am Pfingstfest im Ober-Saal mit den Aposteln zusammen war, und dann herrscht völliges Schweigen — paar Legenden, das ist alles. «Ihr Hinscheiden machte keinen Lärm in der Welt», schreibt Newman. «Die Kirche ging ihren gewohnten Aufgaben nach, der Predigt, der Bekehrung und dem Leiden. Es kamen die Verfolgungen, es kam die Flucht von einem Ort zum andern, es kamen die Martyrien, es kamen die Triumphe. Allmählich verbreitete sich das Gerücht, daß die Mutter Gottes nicht mehr auf Erden sei. Pilger kamen hin und her; sie suchten, Reliquien von ihr zu finden, fanden aber keine. Starb sie in Ephesus? Oder starb sie in Jerusalem? Die Berichte gehen auseinander. Man konnte ihr Grab nicht finden, oder — man fand es leer».

Legenden berichten, wie sich die Apostel plötzlich um ihr Todesbett versammelten, sie begruben und ihr Grab am dritten Tag leer fanden. Das Dogma von ihrer Aufnahme in den Himmel verlangt indessen nicht, daß wir an diese Details über ihr Lebensende glauben. Wir haben nur zu glauben, was die Kirche auf Grund ihrer geschichtlichen Erinnerung immer glaubte, daß, wie die Erbsünde Maria nie berühren durfte, es auch das andere nie gab, nämlich das, was wir für eine Auswirkung der Erbsünde halten: die Verwesung ihres Leibes. Sie ist mit ihrer Seele und ihrem verklärten Leib im Himmel.

Schrift, Tradition und Legende künden uns von Maria. In ihrem Falle aber gibt es, zum Unterschied von dem eines jeden andern Heiligen, noch eine andere Quelle: Maria ist immer wieder im Laufe der Geschichte bis auf unsere Tage den Menschen erschienen. Es ist ein geradezu unaufhaltsamer Strom von Erscheinungen. Hunderte von geographischen Namen bezeichnen sie: Unsere Liebe Frau von Lourdes, von La-Salette, von Karmel, von Fatima, von Guadalupe, von Lima usw. Die Kirche hat nie verlangt, daß wir auch nur eine dieser Erscheinungen als Glaubenssatz hinnehmen. Einige dieser Erscheinungen hat sie — wie gewisse Legenden — sogar abgelehnt. Jene, denen eine Glaubwürdigkeit zukommt, beschränken sich nicht bloß auf einen Kontinent oder eine Rasse. Einige gehen sogar weiter zurück als unsere kritische Forschung es vermag, wie etwa diejenige unserer Lieben Frau von Walsingham, in England, deren Heiligtum Heinrich VIII. in kaltem Winter noch barfuß besuchte, das dann aber zerstört wurde von den Anhängern desselben Königs. Nach der Legende war unsere Liebe Frau einer vornehmen Witwe erschienen und hatte ihr befohlen, ein Heiligtum im Stile ihres eigenen Häuschens von Nazareth zu bauen. Das Werk mißlang. Eines nachts nahm die Liebe Frau unter Beihilfe von Engeln die Sache selber an die Hand. Es ist klar, wir brauchen dieser Legende keinen Glauben zu schenken. Aber die Hartnäckigkeit und Reinheit der Verehrung dieses Heiligtums, eine Verehrung, die selbst einen Skeptiker wie Erasmus ergriffen hat und heute noch weiterblüht in den Pilgerscharen, welche das restaurierte Heiligtum besuchen, legt uns doch den Gedanken nahe, es könnte hinter dem legendären Berichte eine ursprüngliche Erscheinung stehen. Läßt sich über eine Lüge so schön schreiben, wie es der unbekannte Autor aus dem 16. Jahrhundert in seinem «Klagelied über Walsingham» getan: «Wein', o weine, Walsingham» usw.?

Geht der Ursprung Walsinghams ins Dunkel des frühen Mittelalters zurück, so wissen wir um die Erscheinung der Jungfrau von Guadalupe fast so genau Bescheid wie um die Erscheinungen in Lourdes und La-Salette im 19. und in Fatima im 20. Jahrhundert. Es war am 9. Dezember 1531, als die Liebe Frau einem Indianer, einem Bauern — Juan Diego — erschien, während er den Tepayac-Hügel hinaufstieg. Es war an der Stelle, wo heute das Heiligtum sich erhebt, ganz nah bei Mexico-City. Sie befahl ihm, dem Bischof Zumarraga die Botschaft zu überbringen, er müsse an dieser Stätte ein Heiligtum erbauen; sie wolle von hier aus die Indianer beschützen und behüten. Zwei Jahre vorher erst hatte Cortez Mexico erobert, aber das Land war noch nicht völlig unterjocht, und so ein beliebiger spanischer Abenteurer hätte den Indianer-Bauer kaum sehr freundlich aufgenommen, wenn ihm dieser gesagt hätte, die Mutter Gottes hätte ihn (den Indianer) «Mein Kind» genannt. Zumarraga selber schenkte dem Berichte keinen Glauben. Als die Jungfrau dem Indianer am gleichen Orte wiederum erschien, bat er sie, sie möchte einen Spanier mit der Botschaft betrauen; der Bischof würde einem solchen eher glauben. Doch die Jungfrau sandte ihn zurück. Diesmal forderte der Bischof ein Zeichen. Bei der dritten Erscheinung sagte ihm die Jungfrau, er solle andern Tags wiederum kommen, sie wolle ihm dann das vom Bischof geforderte Zeichen geben. Andern Tags aber lag Diegos Onkel schwerkrank darnieder, und er vergaß — oder vielmehr, dieses unmittelbare «Faktum» des Sterbenden schien ihm wichtiger, wirklicher zu sein als eine Erscheinung, an welcher er vielleicht selber zu zweifeln begann, als der Bischof mit solcher Weisheit, solcher Gelassenheit und solch vernünftiger Zurückhaltung der kirchlichen Autorität auf ihn einredete. Dienstag, den 12. Dezember, sollte Diego für seinen sterbenden Onkel einen Priester holen; er fürchtete sich vor dem steinigen Pfad, wo er die Erscheinungen gehabt hatte, und wählte einen andern Weg. Aber so leicht sollte er nicht entkommen. Die Jungfrau versperrte ihm auch den neuen Weg. Sie sagte ihm, sein Onkel sei bereits gesund, und befahl ihm, auf den Hügel hinaufzugehen und dort droben von den Felsen — Rosen pflücken! Er tat, wie befohlen, und reichte die Rosen der Lieben Frau.

Diese nahm sie in die Hände und gab sie ihm dann zurück, er möge sie dem Bischof bringen. Diego hüllte sie in seine Schärpe, und als er diese vor dem Bischof Zumarraga aufmachte, war dem Tuch das Bildnis der Jungfrau aufgedrückt, so wie es heute über dem Gnadenaltar in Guadalupe hängt.

Ich habe diese Erscheinung etwas ausführlicher erzählt, weil diese Legende, wie uns mexikanische Politiker sagen, von der Kirche erfunden worden sei, um die Indianer geistig zu versklaven. Ihre Argumentation ist indessen etwas fragwürdig, denn diese Jungfrau verlangte, zwei Jahre nach der Eroberung, eine Kirche, um ihre Indianer gegenüber den spanischen Eroberern zu beschützen! Die «Legende» gab den Indianern Selbstachtung; wenn's nur Legende war, dann wenigstens eine befreiende und keine versklavende! Was wäre wohl aus der Erscheinung geworden, wenn sie sich an die Eroberer, nicht an die Eroberten gerichtet hätte? Man hätte vielleicht ein herrliches Heiligtum errichtet, das, wie die andern Kirchen, während der Verfolgung 1920 geschlossen worden wäre. Diese Kirche aber, als Heiligtum der Indianer, ist offen geblieben und hat dazu beigetragen, den Mann zu stürzen, den einzigen, der sie bedrohte. Als Garrido Canabal, der Diktator von Tabasco, mit seiner privaten Armee von Rothemden in die Kapitale einzog, um im Kabinett Cardenas' seinen Sitz als Ackerbauminister einzunehmen, gab er geheimen Befehl, das Heiligtum durch Dynamit zu zerstören. Doch der Befehl wurde bekannt, und die Indianer bewachten das Heiligtum Tag und Nacht, bis schließlich Garrido, der in Tabasco so erfolgreich alle Kirchen vernichtet hatte, ins Exil vertrieben wurde.

Trotz der Wunder von Lourdes, bezeugt durch einen Skeptiker wie Zola und durch einen Wissenschaftler wie Alexis Carrel, möchte man gern behaupten, unsere Zeit kenne keine Wunder. Die Wunder von Lourdes sind «Heilungen»! Wir dürfen uns drauf verlassen, daß die Wissenschaft auch diese eines Tages «erklären» wird! (Carrel, der Zeuge war, wie ein Mädchen, das an tuberkulöser Peritonitis litt und bereits dem Tode nahe war, plötzlich geheilt wurde, versuchte erfolglos sich einzureden, er hätte sich geirrt in seiner Diagnose). Aber es gibt heute Erscheinungen so gut wie Heilungen. Wenn wir im Eingang eines «Dunkeln Zeitalters» stehen, so werden uns dieselben Tröstungen geschenkt wie unseren Ahnen. Seit der Niederlage der Türken bei Lepanto stand der Kampf des Christentums nie kritischer als heute. Es hat mitunter den Anschein, als ob die Uebernatur ihre Kräfte zu unserem Schutze sammeln wollte. Und wen anders sollten wir erwarten, daß er die Vorhut bilde, als Unsere Liebe Frau? Denn der Angriff auf den Sohn war immer zuerst ein Angriff auf die Mutter. Sie bildet den Schlußstein der christlichen Lehre. Will man die Gottheit Christi leugnen, so leugnet man zuerst seine jungfräuliche Geburt; will man die Menschlichkeit Christi leugnen, so leugnet man zuerst die Mutterschaft unserer Lieben Frau.

Für unser Wissen dürfen wir von diesen Visionen keine Erweiterung erwarten. Alle diese Erscheinungen aber haben einen Zug gemeinsam: sie sind ein Aufruf zum Gebet, zu immer intensiverem Gebet. Ihre Botschaft ist einfach wie nur etwas und scheint nicht viel besonderes zu sagen, es sei denn, wir hätten einige Erfahrung von der ungeheuren Macht des Gebetes, dieser unbekannten, geheimnisgeladenen Gewalt, die stark genug ist, Berge zu versetzen.

Welch gewaltiger Abstand, welche kalte, unfaßliche Sterndistanz liegt zwischen der kleinen Bernadette und den indignierten Theologen, welche das Dogma von der Assumptio als eine «zusätzliche Schwierigkeit für die Wiedervereinigung» aller christlichen Bekenntnisse bedauern. Wäre das Dogma nicht heute verkündet worden, eines Tages wäre es dennoch verkündet worden. Die Kirche hat annähernd 1200 Jahre, seitdem das Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel auf der Synode zu Salzburg Anno 800 vorgeschrieben wurde, zugewartet, und jene Synode hatte mehr als sechshundert Jahre, seit dem ersten schriftlichen Bericht über den allgemeinen Glauben, zugewartet. Wir hätten an sich nochmals ein Jahrtausend warten können, aber die Kirche hat nun anders entschieden.

Man darf selbstverständlich die Frage aufwerfen, warum ausgerechnet dieser geschichtliche Augenblick ausersehen wurde. (Ich kann zwar nicht gerade als «gebildeter» Katholik darüber schreiben). Da die Lehre von der Verkündigung und von der jungfräulichen Geburt sich wie ein Schutzwall um die Lehre von der gottmenschlichen Natur Christi erhebt, so daß man ohne Uebertreibung sagen kann, die Liebe Frau trage die ganze Christenheit bis auf unsere Tage in ihrem mütterlichen Schoß, so muß man in Zeiten der Entscheidung stets zu ihr seine Zuflucht nehmen. So war es in all den furchtbaren Stürmen des 16. Jahrhunderts, als es den Türken ums Haar gelang, Europa zu erobern; damals setzte Pius V. zum Danke für den herrlichen Sieg bei Lepanto das Fest des hochheiligen Rosenkranzes ein. Heute, angesichts der noch furchtbareren Bedrohung unserer Grenzen, dürfte die Proklamation des neuen Dogmas die Verehrung unserer Lieben Frau in Millionen von Herzen neu entzünden. Diese Verehrung ist aber nichts anderes als ein Ausdruck unserer Liebe, und ist unsere Liebe einmal groß genug — es ist ja so schon im rein menschlichen Bereich —, so bekommen wir auch Courage.

Dies wäre natürlich kein zureichendes Argument, einen neuen Glaubenssatz aufzustellen, aber ein Dogma ist nur die Definition eines alten Glaubens. Es ist seine Eigenart, den Kreis einer Wahrheit — auf Kosten der Legende oder der Häresie — abzugrenzen. Die wichtigsten Definitionen der

Die katholische Arbeiterschaft pilgert zum 60jährigen Jubiläum der «Rerum Novarum» nach Rom

Am 15. Mai dieses Jahres sind es 60 Jahre her, seit Papst Leo XIII. seine berühmte Enzyklika «Rerum Novarum» in die Welt hinaus sandte. Dieses Rundschreiben zeigte in einem Zeitpunkt, wo die Regierungen und Staatsmänner noch hilflos vor den neuerstandenen sozialen Problemen standen, klar die Wege zur Lösung der sozialen Frage auf. Seine Wegleitungen haben sich in Verbindung mit der 1931 erschienenen «Quadragesimo Anno» als solide Unterlage christlicher Sozialarbeit erwiesen und den Anstoß zur Schaffung christlicher Arbeiterorganisationen gegeben.

Dieses Gedenken würdig zu begehen, und dem Oberhirten der Kirche den aufrichtigen Dank des werktätigen Volkes zu überbringen, pilgert die katholische Arbeiterschaft unseres Landes unter dem Protektorat von Mgr. Dr. Josephus Meile, Bischof von St. Gallen, vom 11.—19. Mai nach Rom. Am 15. Mai wird gemeinsam mit vielen Hunderten von Werktätigen aus Belgien, Holland, Frankreich, Deutschland, Oesterreich und Italien eine Internationale Arbeiterkundgebung stattfinden, die von einer Audienz bei Papst Pius XII. gekrönt sein wird.

Der Preis der neun Tage dauernden Wallfahrt, die auch den Besuch von Genua, Nettuno, Assisi, Mailand usw. vorsieht, kommt auf Fr. 220—240 zu stehen. Programme und Anmeldeformulare können auf dem Sekretariat des CAB., St. Gallen, Teufenerstraße 25, bezogen werden.

Kirche — bezüglich Christus und der heiligsten Dreifaltigkeit — waren dazu bestimmt, Irrlehren innerhalb der Kirche selber auszuschließen.

Es liegen in unserer Zeit keine deutlicheren Anzeichen dafür vor, daß es, was die Himmelfahrt unserer Lieben Frau angeht, innerhalb der Kirche häretische Auffassungen gäbe. Gewisse Katholiken waren deshalb der Meinung, es wäre nicht nötig gewesen, dieses Dogma zu verkünden. Die Katholiken können indessen heute nicht so tun, als ob die allgemeine Häresie der Gegenwart, die Bedeutungslosigkeit des Individuums, sie nichts angehe. Heute wird der menschliche Leib nur noch als ein verbrauchbares Material betrachtet, als etwas, das man mit der Atombombe in Massen vernichten kann, er gilt nur noch als so etwas wie ein namenloses Aas. Nach dem ersten Weltkrieg gab es noch Kreuze, welche die Orte markierten, wo die Toten — Freunde und Feinde — lagen, und in den europäischen Hauptstädten brannten beständig Lichter am Grabmal des «Unbekannten Soldaten». Heute aber gibt es keine Kreuze mehr über den Gräbern, in welche die Toten Londons und Berlins geschaufelt wurden, und was von Hiroschima übrigblieb, ist nur noch der leere Umriß eines Leibes, wie von der Stichflamme des Photographen in den Asphalt eingebrannt. Die Erklärung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel aber verkündet aufs neue, daß auch wir auferstehen werden, daß der menschliche Leib eine ewige Bestimmung hat. Wiederum ist es das Leben Mariens, das diese Lehre in ihrer ganzen Klarheit erstrahlen läßt. Von der Auferstehung Christi kann man sagen, sie sei eben die Auferstehung eines Gottes, in der Auferstehung Mariens aber ist die Auferstehung eines jeden von uns vorausgezeichnet.

(Übertragung von as.)

Das katholische Erziehungswerk in Japan

Missionsgebetsmeinung für den Monat März

Vor kurzem wurde die katholische Sophien-Hochschule in Tokio, die bisher mehr ein Universitätskolleg im amerikanischen Sinne war, in den Rang einer eigentlichen Universität erhoben. Sie wird nun in der Lage sein, den Doktortitel für Theologie, Philosophie, westliche Kulturgeschichte und Staatswissenschaft zu erteilen. Bekannte Professoren der angesehenen Kaiserlichen Universitäten in Tokio und Kyoto konnten für Vorlesungen gewonnen werden.

Mit dem vollständigen wissenschaftlichen Ausbau der Sophienuniversität, um die sich übrigens der Schweizer Jesuit P. Robert Keel größte Verdienste erworben hat, hat das katholische Erziehungs- und Bildungswesen in Japan eine Art Krönung erfahren. Von der Kleinkinderschule hinauf bis zur Hochschule, die akademische Grade verleihen kann, umfaßt nun das katholische Schulwesen alle Bildungsstufen. Es handelt sich um insgesamt 22 Primar-, 104 Sekundar-, 10 Mittel- und Höhere Schulen und um 5 Universitäten (4 davon sind nur teilweise ausgebaut).

Leider vermögen aber die katholischen Schulen ihre erste und eigentliche Aufgabe, die christliche Erziehung der katholischen Kinder zu gewährleisten, erst teilweise zu erfüllen. Von den rund 30 000 schulpflichtigen Kindern der katholischen Familien ist es gegenwärtig nur etwa 5000 möglich, die Missionsschulen zu besuchen. Dies möchte paradox erscheinen, wenn man weiß, daß die katholischen Schulen insgesamt an die 40 000 Schüler zählen, von denen etwa 10 000 katholisch sind. Aber in Wirklichkeit stammt eben die Hälfte der katholischen Schüler nicht aus christlichen Familien. Sie wurden vielmehr in den Schulen getauft. Die Katholiken aber sind viel zu weit zerstreut, als daß die Mehrzahl von ihnen die Kinder in katholische Schulen schicken könnte.

Die katholische Mission sieht sich also, da nur etwa 20 Prozent der Kinder christlicher Eltern die Möglichkeit haben, ihre Erziehungsanstalten zu besuchen, vor der Aufgabe, eine ganz bedeutende Anzahl von Schulen in allen Teilen des Landes zu errichten. Der farblose Unterricht in den Staatsschulen, die zum Teil mehr oder minder materialistisch beeinflußt sind, bedeutet ja für die katholischen Schüler eine ernst zu nehmende Gefahr. Die Errichtung neuer Missionsschulen wird aber durch den Mangel an finanziellen Mitteln und Lehrpersonal, aber auch durch die staatliche Gesetzgebung außerordentlich erschwert.

Wir wiesen soeben darauf hin, daß die katholischen Schüler an den Missionsschulen zum großen Teil dort getauft wurden. Diese Tatsache veranschaulicht den hohen missionarischen Wert dieser Schulen. Abgesehen davon werden aber auch jene Schüler, die Heiden bleiben, in den Schulen der Mission mit dem Christentum bekannt, so daß sie der Kirche ohne Zweifel auch später ihre Freundschaft bewahren. Absolventen der höheren katholischen Schulen können, auch wenn sie nicht konvertieren, später auf wichtigen Posten der Politik und Wirtschaft der Mission wertvolle Dienste leisten.

Auch aus diesem Grunde muß die Zahl der katholischen Schulen unbedingt erhöht werden. Die Protestanten halten im Schulwesen einen beachtlichen Vorsprung. Bezüglich der Primarschulen stehen sie zwar mit lediglich 6 Anstalten hinter den Katholiken zurück, aber auf den anderen Schulstufen haben sie die Priorität. Ihre zahlreichen Universitäten sind vorzüglich ausgebaut, und 1950 wurde mit amerikanischer Hilfe eine Internationale Christliche Universität mit dem besonderen Ziele errichtet, Professoren und führende Leute für die Politik, die Wirtschaft, die Industrie usw. heranzubilden.

Da der katholischen Mission vielfach die Mittel zum Ausbau des höheren Schulwesens fehlen, sucht man den Mangel so gut wie möglich durch den Betrieb von Pensionaten und Heimen für die Absolventen staatlicher Schulen wett zu machen. Auch die Schweizermission der Bethlehemmissionare im Iwateken unterhält nebst einer höheren Mädchenschule solche Schülerheime.

Innerhalb des katholischen Erziehungswesens kommt auch der religiösen Betreuung der katholischen Studenten und Professoren, besonders der an nicht katholischen Hochschulen studierenden und wirkenden, große Bedeutung zu. Allein an der Kaiserlichen Universität in Tokio befinden sich 100 katholische Studierende, und die Zahl der katholischen Hochschulprofessoren beträgt etwa 2000. Diese religiöse Betreuung lassen sich die verschiedenen Heime für katholische Studenten (in Tokio 3) angelegen sein, die aber unbedingt vermehrt werden sollten. Und auch der katholische Studentenverein, der nach zweijährigem Bestehen bereits 1500 Mitglieder zählt, und eine Monatsschrift für die katholischen Akademiker bemühen sich in diesem Sinne.

Eine besondere Eigenart des Erziehungswerkes der Katholiken Japans bilden die drei theologischen Hochschulen für Laien in Tokio, Nagoya und Hiroschima. An diesen

theologischen Schulen werden Laienkatecheten herangebildet, die dann die kirchliche Sendung für den Unterricht in den Sonntagsschulen für heidnische Kinder erhalten. Besondere Erwähnung verdienen schließlich auch noch die liturgischen Bildungskurse des Schweizer Benediktiners P. Hildebrand Yaiser in Tokio.

Überall, besonders aber in den Missionen, stellt das Erziehungswerk das Herzstück eines lebendigen Katholizismus dar. Unser Gebet für das Gedeihen und den Ausbau der katholischen Schulen in Japan bedeutet also eine wesentliche Missionshilfe für die Kirche im Lande der aufgehenden Sonne. W. Hm.

Aus der Praxis, für die Praxis

«Erziehung zum sozialen Menschen»

Wenn man die Berichte über die Vereinsarbeit in den verschiedenen Gemeinden gewissenhaft verfolgt, fällt einem eines immer wieder auf: der Vereinsapparat spielt ziemlich gut, aber die Vereinsprogramme werden zu wenig konsequent durchgeführt. Dabei kommt es ja nicht in erster Linie darauf an, daß etwas läuft, sondern daß die Zeit, die wir Priester und Laien schon opfern, möglichst fruchtbar ausgenützt wird. Mit dem Weg des geringeren Widerstandes ist der Sache nicht allzuviel gedient. Auch mag es uns immer wieder drücken, daß wir zu wenig geschulte Leute haben, auf die wir uns fest verlassen können. Nun, diese Leute fallen nicht vom Himmel, sie müssen «gesucht, ausgewählt, ausgebildet und einexerziert» werden. So hat es kein anderer als Pius XI. bereits in «Quadragesimo anno» wörtlich gefordert. Ob wir in den letzten zwanzig Jahren so viel weiter gekommen sind? Wir könnten und sollten jedenfalls weiter sein, wenn die Arbeit konsequenter in die Hand genommen und weniger dem Zufall überlassen würde.

Die gleiche Frage stellt sich überall. Es ist vielleicht nicht uninteressant, was die Kommunisten diesbezüglich ihren Lesern zu sagen haben: Wir lesen im «Vorwärts» vom 22. September 1950: «Die Partei der Arbeit als einzige oppositionelle Kraft ist in immer stärkerem Maße dem Trommelfeuer der zusammengefaßten schweizerischen Reaktion ausgesetzt. In der praktischen Arbeit zeigt es sich, daß die kleinbürgerliche Lebensweise unseres Volkes ein guter Nährboden für Haßgefühle gegen jede fortschrittliche Bewegung darstellt. Riesengroß ist deshalb vor der Partei die Aufgabe, unser Volk wachzurütteln und für die fortschrittlichen Ideen des Sozialismus zu gewinnen. Für die Verteidigung des Friedens, der Lebensinteressen des Volkes, der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes, der Freiheit und der demokratischen Rechte müssen wir alle Kräfte mobilisieren und sammeln. Um diesen Kampf zu führen, ist es notwendig, alle Mitglieder unserer Partei mit den siegreichen Waffen des Marxismus-Leninismus auszurüsten. Die Schulung ist der entscheidenste Hebel, der es möglich macht, aus unsern Mitgliedern überzeugungstreue und prinzipienfeste Kämpfer für den Sozialismus zu entwickeln. Wir müssen bei uns persönlich und in der gesamten Partei mit dem Vorurteil gründlich aufräumen, daß man keine Zeit zum Studium des Marxismus habe. Die Geschichte der Arbeiterbewegung und auch die Geschichte unserer Partei lehren uns, daß die Geringschätzung der marxistischen Theorie zu Schwankungen, zu Fehlentscheidungen und zu Parteifeindlichkeit führt.» Am 19. September 1950 wurde der Parteibeschluß ebenda bekanntgegeben: «Die Schulungssache muß zur Sache der ganzen Partei, insbesondere der leitenden Organe, der Genossen und Genossinnen in den Massenorganisationen der Arbeiterschaft und in den Parlamenten gemacht werden. Der Grundsatz der Einheitlichkeit von Theorie und Praxis muß gerade auf diesem Gebiet verwirklicht werden. In der Schulungsarbeit der leitenden Organe müssen die Mitglieder Referenten und Schüler zugleich sein. Für die Genossen in den Massenorganisationen und in den Parlamenten ist die Schulung obligatorisch zu erklären.»

Es braucht wirklich keine weiteren Worte, um die Bedeutung hervorzuheben, die der Antipol des Katholizismus nicht irgendwo in Honolulu, sondern in unserem eigenen Land der guten Schulung seiner Mitglieder beimißt. Da dürfen wir wirklich nicht zurückstehen.

Auf ausdrücklichen und immer wieder erneuten Wunsch sind die Schulungsmappen herausgegeben worden. Auch der CAB. stellt nun seit etlichen Jahren eine Materialmappe zur Verfügung. Nicht fertige Vorträge, sondern Anregungen sollen geboten werden, Winke, wie man es machen kann. Wer selbst Besseres über das betreffende Thema zu sagen weiß, soll das ruhig tun.

Für dieses Jahr haben wir das Thema gewählt: Erziehung zum sozialen Menschen. Eine Hauptaufgabe der religiös-sozialen Standesvereinigungen bleibt die Selbsterziehung und die Fremderziehung. Vielleicht sind wir uns nicht so klar darüber, daß viele Erziehungsmethoden den unsozialen Menschen geradezu gezüchtet, auf jeden Fall ihn sehr begünstigt haben. Deswegen setzen wir im Interesse der Gesinnungsreform bei der Erziehungsreform ein. Gewiß, das Wort Erziehung stößt bei Erwachsenen auf eine gewisse Gefühlsopposition. Um die Sache aber kommen wir gleichwohl nicht herum.

In den verschiedenen Faszikeln wird die ganze Problematik aufgeworfen: Erziehung zur christlichen Persönlichkeit, die soziale Frage in der Familie, Erziehung der Jugend zur Familie, Erziehung in der Ehe durch die Ehe, Erziehung zum Beruf und zur beruflichen Kameradschaft, Erziehung zum Verständnis anderer Volksgruppen in der Volksgemeinschaft, Erziehung zum mitverantwortlichen Christen.

Eine Fülle von Anregungen wird hier geboten. Es wäre wirklich schade, wenn der Frühling für die Bearbeitung nicht ausgenützt würde.

Die Präsides der Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine haben die Mappe zugestellt bekommen. Es ist noch ein kleiner Rest vorhanden, der vielleicht auch den andern Herren noch gute Dienste leisten könnte. Die Mappe ist beim Generalsekretariat des CAB., Teufenerstraße 25, St. Gallen, für Fr. 3.50 zu beziehen.

NB. Noch eine Anregung. Wie dankbar wären oft junge Präsides, wenn sie in der Pfarrei die Mappen der vergangenen Jahre vorfinden würden. Sie kommen neu in die Pfarrei, erhalten einen Verein zugewiesen und stehen vielfach vor Neuland. So ein eiserner Bestand an grundsätzlichem Schulungsmaterial wäre ein großer Dienst für die Anfänger. Darum möchten wir den Pfarrherren die Anregung machen, die Mappen mit einer grundsätzlichen Broschüre über die jeweiligen Verbände zu einer Art Pfarrhausbibliothek zusammenzustellen. Es wäre sicherlich im Interesse der Sache. Auf jeden Fall sollten diese Schulungsmittel im Vereinsarchiv vorhanden sein. L. Betschart

Der Tag des Verzeihens

(Predigtskizze für den Karfreitag)

Nach dem Wunsche des Hl. Vaters soll das Heilige Jahr außerhalb Roms zu einem «Jahr des Verzeihens» werden. Der Karfreitag ist der Tag des Verzeihens, er soll uns zu einem Jahr des Verzeihens verhelfen.

1. Die Juden: Teuflisch ist der Haß der Pharisäer. Jesus hat ihnen zu offen die Wahrheit gesagt und ihre Heuchelei entlarvt. Der Karfreitag ist der Tag der Rache. Jede Ungerechtigkeit beim Gerichtsverfahren ist ihnen recht, keine Aufhetzung des Volkes scheuen sie, kein Mitleid regt sich vor dem gegeißelten Ecce Homo. Lieber wollen sie den Verbrecher Barabbas frei als Jesus. Unversöhnlicher Haß.

Jesus: Er schweigt zum Unrecht, er verteidigt sich nicht, vergilt nicht Böses mit Bösem. Jesus duldet und nimmt aus Liebe zu uns Sündern das Kreuz auf sich.

Wir: Wir können vielleicht einem Vorgesetzten, einem Priester, ein offenes Wort nicht mehr verzeihen. Rachegefühle schrecken vor keinem Mittel zurück. Doch wir müssen Jesus zum Vorbild nehmen: über ein erlittenes Unrecht schweigen können, eine Verteidigung (Prozeß) unterlassen, Böses mit Gutem vergelten, ein Unrecht ins Kamin schreiben und wirklich die Feinde lieben. Nur die Freunde lieben, das tun auch die Heiden. Vom Kreuz herab sagt uns Jesus: Ich habe euch ein Beispiel gegeben, liebet eure Feinde!

2. Selbst mit dem sterbenden Jesus sind die Juden noch unversöhnlich, unversöhnlich mit dem besiegten Gegner. Sie verspotten einen Sterbenden, sie reichen ihm Essig und Galle. Schwerste Unversöhnlichkeit.

Jesus betet für seine Feinde: a) Vater, verzeihe ihnen .. b) sie wissen nicht, was sie tun.

Wir: Wie gerne lassen wir unsere Überlegenheit dem Besiegten nachfühlen. Wenn wir Unrecht einfach nicht vergessen können, so sollen wir wenigstens für die Beleidiger beten. Dazu müssen wir auch denken: Sie wußten nicht, was sie taten, es war nicht so bös gemeint, es war nicht so beabsichtigt, wie es schließlich endete. Wie Jesus, beten und entschuldigen.

3. Nach Matth. und Mark. lästerten zuerst beide Schächer. Auch der rechte Schächer hatte durch seine Sünden Jesus schwer beleidigt. Doch er fängt an, Gott zu fürchten und seine Sünden zu bereuen.

Jesus anerkennt den guten Willen, die Reue und Aufrichtigkeit, und er verzeiht.

Wir zweifeln so gerne an der Aufrichtigkeit der Reue, verlangen umständliche Entschuldigungen und haben schwer, Unrecht endgültig zu erledigen.

Durch sein Leiden und Sterben am Kreuz hat Jesus auch unser Unrecht gutgemacht, gesühnt. Jesus hat auch für uns gebetet: «Vater, verzeihe ihnen ...» Große und viele Schulden sind uns vergeben worden. Für uns gilt das Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht. Für Unversöhnliche wird es beim Gericht heißen: «Du böser Knecht ...» (Matth. 18, 32).

Freilich ist immer der «Andere» schuld. Aber Jesus sagt ja: «Wenn dein Bruder etwas gegen dich hat ...» (Matth. 15, 15). Es scheint, daß Jesus vorauswußte, daß du nie etwas gegen deinen Bruder haben wirst. Zudem hat Jesus auch unschuldig gelitten, wurde ungerecht verurteilt, und doch hat er Verzeihung geübt. Ernst mahnt das Kreuz: Versöhne, verzeihe! So möge der Tag des Verzeihens zu einem Jahr des Verzeihens werden. v. B.

Lag ein schwerwiegender Geschichtsirrtum vor?

In Nr. 9 der «Schweizerischen Kirchenzeitung» wandte sich Dr. J. Schn. gegen eine Stelle in den «Schlußpunkten zu einer Bibelkontroverse» in Nr. 29 des Jahrganges 1950. In den Worten, das Konzil von Köln und die Theologen der damaligen und nächstfolgenden Zeit hätten die Fragestellung von damals berücksichtigt, diese aber sei ganz und gar materialistisch und atheistisch gewesen, glaubte nämlich Dr. J. Schn. die Behauptung entdeckt zu haben, der Verfasser rr. habe alle Naturforscher um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu Materialisten und Atheisten gestempelt, und er gibt sich alle Mühe, diese Geschichtslüge zu widerlegen. Darin liegt ein Mißverständnis vor. Denn 1. wußte der Verfasser so gut wie Dr. J. Schn., daß der «Vater der modernen Vererbungslehre», P. Gregor Mendel OSA., und der «Vater der modernen Entwicklungslehre», Charles Darwin, gottgläubige Forscher waren; und 2. — und das ist die Hauptsache — hatte der Verfasser mit der inkriminierten Stelle gerade dieselben Leute im Auge wie das Konzil von Köln, das als schrift- und glaubenswidrig die Lehre jener erklärte, die sich nicht scheuen, zu behaupten, durch eine von innen bestimmte Umwandlung (spontanea immutatione) einer unvollkommnern Natur in eine vollkommenere sei allmählich Schritt um Schritt (continuo) zuletzt der Mensch nach der leiblichen Seite hin hervorgegangen.

Aus der eben angeführten Stelle zieht der Verfasser der «Schlußpunkte» den Schluß: 1. Wenn Dr. J. Schn. diese Stelle gegen jede auf den Menschenleib ausgedehnte Entwicklungslehre beziehen zu müssen glaubte (s. Nr. 28 der KZ. 1950), so übersah er das Wörtchen «spontanea»; gegen eine Auffassung, wie sie Dr. Prof. J. Kälin im Aufsatz «Evolutionsprinzip und Menschwerdung» (Hochland, 1950, 4) vertritt, wendete sich die angeführte Stelle auch schon vor dem Erscheinen der Enc. «Humani generis» nicht. 2. Solange Dr. J. Schn. nicht nachweist, daß die Männer, die das Kölner Konzil im Auge hatte, die also die allgemeine Entwicklungslehre auch auf den Menschenleib ausdehnten, gottgläubige Forscher waren, bleibt die von rr. getroffene Fassung zu Recht bestehen, und der Sinn, den Dr. J. Schn. ihr unterschiebt, ist ebenso ein Mißverständnis, wie er die angeführte Stelle des Kölner Konzils mißverstanden hat. Als Verdienst seiner Widerlegung bleibt neben der Richtigstellung des Datums der Nachweis, daß es um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch noch gottgläubige Naturforscher gab, was ausdrücklich festzustellen der Verfasser damals im gegebenen Zusammenhange keinen Grund hatte. rr.

Anregung für das erweiterte Heilige Jahr

Das Grundanliegen des Heiligen Vaters für das Heilige Jahr bleibt auch im erweiterten Heiligen Jahr bestehen: «Ein Jahr der Heiligung und Reinigung und der Rückkehr zu Gott!»

Für dieses Ziel wünscht der Heilige Vater dringend, die Abhaltung von Volksmissionen und Exerzitien. «Erfahrungsgemäß trägt diese Art der Wortverkündigung sehr viel bei, nicht nur zur Widerlegung irriger Auffassungen und zur Klärung der christlichen Lehre, sondern sie vermag unter dem Wehen der Gnade die Herzen der Teilnehmer auch von den irdischen Dingen zu den himmlischen Gütern zu erheben und sie heilsam zu bewegen, ihre Sünden abzuwaschen und zu sühnen und ernsthaft und großmütig den steilen Weg der Tugend zu betreten» (siehe «Alverna», Jan. 1951).

Hier ein Wort über die Exerzitien. «Nach Wunsch des Heiligen Vaters sollten alle Katholiken, die nicht Gelegenheit zu einer Volksmission haben, geschlossene Exerzitien machen» (l. c.). Daß es für die Verinnerlichung des christlichen Glaubenslebens und zur Festigung des Verhältnisses zu Gott nichts Besseres gibt, muß hier wohl kaum betont werden.

Alle Exerzitien machen? Das ist wohl nicht ganz wörtlich zu nehmen und wäre ja geradezu unmöglich. Aber es sollte das Jahr 1951 schon gemäß dem Wunsch des Heiligen Vaters ein eigentliches Exerzitienjahr werden. Ist das zu erreichen? Ja, aber nur unter der einen Voraussetzung, die lautet: Die Priester müssen sich ganz für dieses hohe Ziel einsetzen! Und zwar jeder Priester, und soweit es ihm möglich ist, persönlich! Der wunde Punkt, warum sich aus gewissen Pfarreien so wenige an den heiligen Übungen beteiligen, ist der: die Priester tun zu wenig für diese große Sache!

Den Beweis für diese Behauptung liefert die Erfahrung, die wir in unserer Pfarrei machten. In den letzten Jahren ist es uns gelungen, regelmäßig eine größere Anzahl männlicher und weiblicher Teilnehmer für Exerzitien zu gewinnen durch persönliche Werbung, während in gleich großen und größeren Nachbarpfarreien die Beteiligung im Vergleich sehr klein war. Dies nicht um Kritik zu üben, sondern um die Behauptung, daß der Einsatz ein persönlicher sein müsse, zu beweisen! Die meisten, die wir in die Exerzitien schicken konnten, wären nicht gegangen, wenn wir sie nicht persönlich angefragt und um sie geworben hätten! Woher die Zeit dazu nehmen? Für das Wichtigste hat ein Priester immer Zeit, wenn er das weniger Wichtige etwas zurückstellt. Und wer wollte bezweifeln, daß diese Arbeit eine der dringendsten und zugleich auch der segensreichsten ist? Dazu kommt noch der ausdrückliche Wunsch des Heiligen Vaters, den ein treuer, seeleneifriger Priester doch kaum so ganz ignorieren wird. Auch wollen wir uns doch nicht von guten Laien, die oft keine Mühe und Arbeit scheuen, um Exerzitanten zu werben, beschämen lassen? Oder gar durch den Eifer der Gottlosen für ihre Sache?

In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch die achttägigen Exerzitien für Priester recht sehr empfehlen. Der Heilige Vater mahnt eindringlich in seinem Rundschreiben «Menti Nostrae» zur Pflege des inneren Lebens. Was wäre geeigneter in dieser Hinsicht als eine etwas längere Geistessammlung im erweiterten Heiligen Jahr? Das liegt auch ganz in der Linie des Heiligjahrwunsches des Heiligen Vaters! Wer «Hemmungen» empfindet vor den Achttägigen, rede einmal mit jenen, die sie gemacht haben. Sie werden ihm alle dringend diese Gnadentage anraten und bekräftigen, daß dies erst so recht Exerzitien seien, wie sie der Priester für sich und für seine Arbeit an den Sellen braucht. Wer es fassen kann ... Dt.

Priesterexerzitien

Vom 2. April bis zum 11. finden unter Leitung von H.H. Spiritual Rast Priesterexerzitien in Schönbrunn statt.

In *Wolhusen,* Montag, den 9. April, bis Freitag, den 13. April, mittags. «Priesterliches Leben aus den Kräften der sakramentalen Welt.» Dr. P. Urban Bomm, OSB., Maria-Laach.

Vom 16. bis 20. findet ein Kurs unter Leitung von Dr. Fleischlin statt.

Anmeldungen schriftlich, Schönbrunn, Post Edlibach, telephonisch (042) 4 31 88.

Im *Exerzitienhaus Oberwaid, St. Gallen-Ost.* Vom 16. bis 20. April. Leitung: H.H. Dr. Svoboda. Telephon St. Gallen 2 23 61.

Totentafel

Im Kapuzinerkloster Mels starb im Alter von 73 Jahren H.H. Pater Florentinus Landolt, OFMC. Seine Heimat war das nahe Näfels, wo der aufrechte, seelisch kerngesunde Ludwig — so war sein Taufname — in der Klosterschule das Studium begann und in Stans weiterführte, bis er als Novize in die Ordensfamilie aufgenommen wurde. Die Ordensstudien ergänzte und vertiefte der gediegene Sohn des hl. Franziskus durch Besuch der Hochschule Freiburg. Sein solides Wissen und Arbeiten öffnete ihm den Weg zum Lehrpult in den Ordenskollegien; sein Lieblingsfach war die neutestamentliche Exegese und Einführung. In Schwyz, Appenzell und Mels führte P. Florentin das Amt des Guardians und während zwei Amtsdauern hatte er Sitz und Stimme im Definitorium. Mit der geistigen Fröhlichkeit des echten Sohnes des hl. Franziskus fand er sich auch mit den Gebresten seiner Altersleiden ab, die am 28. Februar zur Auflösung führten. R. I. P. H. J.

Kirchenchronik

Das christologische Bekenntnis des ökumenischen Rates

An der Amsterdamer Weltkirchenkonferenz von 1948 hatte man sich als «Basisformel der Weltchristenheit» auf das Bekenntnis geeint: «Kirchen, die Jesus Christus als Gott und Heiland anerkennen.» Auch auf katholischer Seite begrüßte man die Einigung der protestantischen Kirchen auf diese Formel, die ein Bekenntnis des Glaubens an die Gottheit Christi und die Göttlichkeit seiner Mission zu sein schien. Andere wieder waren skeptisch eingestellt und wiesen auf die Mehrdeutigkeit hin, die sowohl der Gottesbegriff als der Heilandsbegriff in der protestantischen Theologie besitze. Diese Skepsis hat nun durch eine Disputation neue Nahrung erhalten, die am 26. Februar in Aarau stattfand. Im Mittelpunkt dieser großaufgezogenen wissenschaftlichen Tagung stand der Vortrag des Marburger Dozenten Prof. Dr. Bultmann mit dem Titel: «Das christologische Bekenntnis des ökumenischen Rates.» Zahlreiche Theologen aus der Schweiz und aus Deutschland wohnten dem Vortrag bei. Die Votanten sprachen sich nach einem Referat im «Aarauer Tagblatt» vom 28. Februar 1951 einstimmig mit dem Referenten dahin aus, das Bekenntnis zur Formel des Oekumenischen Rates könne nicht als Bekenntnis zur metaphysischen Gottheit Christi gepreßt werden. Würde man die Formel des ökumenischen Rates von 1948 so auffassen, so müßte man diesem den Vorwurf machen, aus kirchenpolitischen Rücksichten, d. h. um möglichst viele Kirchen unter einer Formel zusammenfassen zu können, die Wahrhaftigkeit preisgegeben zu haben. V. v. E.

Persönliche Nachrichten

Corrigendum. H.H. Dr. Walter Koch ist nicht zum Pfarrer von Aristau gewählt worden, wo H.H. Pfarrer Josef Suter amtiert, sondern zum Pfarrer von *Kaiseraugst.*

Rezensionen

P. GORDON: Le sacerdoce à travers les âges. — Paris, La colombe 1950.

Ce livre n'est certes pas un livre banal et il témoigne d'une réelle érudition. Mr. G. a beaucoup lu et dispose d'une vaste information. Esprit curieux, il a de plus le goût de la synthèse et cherche à dégager une ligne directrice dans la masse des faits que nous livre l'ethnographie. Il a des intuitions originales et parfois heureuses sur la manière dont la pensée chrétienne domine le temps (p. 73), sur le caractère cosmique du sacrifice du Christ (p. 93), sur le mercantilisme religieux... Son attitude à l'égard du problème religieux est une attitude ouverte et il ne voit pas dans les coutumes primitives de simples documents d'archéologie; il cherche les données objectives qui rendent compte de la valeur sociale du sacerdoce.

Et cependant on ne peut lire ce livre sans un certain malaise. Dès le début, des formules étranges choquent; ne serait-ce que cette définition du sacerdoce: le prêtre est l'homme « qui établit

la liaison entre l'univers physique soumis à l'espace-temps, et l'univers dynamique, soustrait à cette sujétion » (p. 19). Pareille formulation, ramenant à l'impersonnel les rapports religieux ne satisfera aucun esprit religieux; aucun n'admettra une pareille dissolution de son dieu dans la notion d'univers. Mais il y a plus: on ne sait jamais très bien dans ce livre si on est dans le réel ou dans la phantasmagorie; on s'y trouve dans un mélange de données mythiques et de données réelles où l'on se perd.

A notre avis l'auteur sacrifie trop au mythe et il substitue de nouveaux mythes aux anciens sous prétexte de les expliquer. Il projette dans le passé néolithique (ou même au delà) un idéal dont on serait bien en peine de découvrir les indices historiques. Il suppose un surhomme primordial qui aurait eu pour fonction d'initier les hommes à un univers dynamique, ou d'énergie radiante. Puis un péché originel serait survenu (p. 20) qui aurait consisté à cesser de vivre « au sein de la matière appréhendée comme radiante » pour vivre « au sein de la matière considérée comme spatio-temporelle ». Depuis lors tout ne serait qu'une longue décadence religieuse où se seraient étiolées et différenciées les fonctions sacerdotales, dégradées de la fonction initiatique primordiale dont cependant on retrouverait partout la trace. Mr G. admet également que l'initiation primitive se serait faite dans un monde souterrain où aurait eu lieu « l'immersion de l'homme dans le sacré » (p. 131) et où se serait accomplie l'ascèse radicale d'une mort et d'une résurrection dont on ne voit pas très bien en quoi elles consistaient concrètement.

Si l'auteur a ainsi projeté un mythe dans le passé, c'est, nous semble-t-il, en vertu d'une notion insuffisemment épurée du spirituel, du moins dans l'expression qu'il en donne. Ainsi dit-il (p. 93) que « le cosmos phénoménal tout entier, pour retrouver son aspect d'immortalité, doit se résorber dans l'énergie radiante, autrement dit dans le feu transcendant qui en forme l'essence et le suppôt ». On pourrait trouver là quelque chose qui ne serait pas pour déplaire à la plus stricte orthodoxie, mais le lecteur risque d'être dupe des images et l'on préférerait des notions plus claires. Mr G. fait de la métaphysique et il en a le goût, mais au lieu d'en utiliser le vocabulaire, il en fait une transposition imagée qui laisse un flou fâcheux. Son univers dynamique ressemble étrangement à l'Acte pur d'Aristote, mais sans en avoir ni la pureté ni l'unité. Son surhomme paraît équivaloir à la notion d'homme élevé à une destinée et à un comportement surnaturels, mais il est relégué dans le passé et doué de pouvoirs merveilleux dont on peut contester l'existence.

Cette manière de recourir à de nouveaux mythes des origines l'entraîne à une série d'interprétations bibliques qu'aucun spécialiste n'admettra, à quelque tendance qu'il appartienne. Pour l'auteur le « rame sacré de Caïn et d'Abel » . . . « montre clairement la distinction qui s'installa dès le début entre la civilisation initiatique où l'homme était capable d'obtenir la flamme transcendante pour transférer ses offrandes à Dieu, et la civilisation non initiatique où ce transfert ne pouvait s'accomplir » (p. 92). Or Gen. 4, 7 semble bien indiquer que la pensée de l'auteur biblique ne se meut pas du tout dans cette sphère, mais dans celle du péché et des dispositions de l'âme; il n'y est pas question de feu (comme ce serait le cas dans le sacrifice d'Elie). Mr G. interprète l'épisode de Nadab et d'Abihou comme un cas d'électrocution; or l'auteur biblique s'occupe de rituel et de la consécration des lévites, non d'autre chose. Mr G. voit dans les satyres de Lév. 17 des hommes — animaux (il recourt beaucoup aux rites primitifs faits avec masque animal, mais ceci est à expliquer et non source d'explication), alors que ce sont des démons-boucs ou autres conceptions populaires (p. 147). Mr G. voit l'oblation non sanglante aux origines alors que cette oblation est chose complexe: il faut distinguer celle des Pygmées qui peut être antérieure aux sacrifices d'animaux et celle des sédentaires cananéens qui a toute chance de leur être postérieure. Passons sur le bouc émissaire (p. 171), sur Jonas, initié lui aussi dans son gros poisson (p. 172), sur la mort initiatique source de l'immolation des premiers nés (p. 173), sur l'exégèse de Gen. 2 et 3 (p. 228), mais voir dans Moïse avant tout un liturgiste est difficilement conciliable avec ce que nous savons du rituel au temps des Juges et de la Monarchie.

Comme il faut s'y attendre en un livre qui touche à tant de questions il y a des erreurs en d'autres domaines. Peu d'égyptologues admettront que la blessure infligée à l'œil d'Horus corresponde originairement à une mutilation initiatique. Ce ne sont pas les anciens rois sumériens qui ont été adorés comme des dieux mais ceux de la 3ème dynastie d'Ur et les derniers travaux de Mr Franffort apportent bien des nuances dans cette divinisation. Le b â r u n'est pas un g a s h - s h u sumérien (p. 74) mais un m á s h - s h ú, et parfois seulement. A côté d'erreurs de détail il faut noter des exagérations: sur le pouvoir cosmique du sacerdoce (p. 76), sur l'holocauste vrai (p. 156), sur la langue sacrée «unique» aux origines (p. 225), et surtout sur le matriarcat. L'auteur en fait la source de toutes sortes de perversions et pourra lire l'article de F. Kern dans la Theologische Zeitschrift de Juillet-Août 1950 (Mutterrecht p. 292—305) où sont indiquées toutes les nuances que l'ethnologie apporte maintenant sur ce sujet. Mr. G. explique par le matriarcat Gen 6,2 ss sur les rapports entre les fils de Dieu et les filles des hommes; ce serait le témoignage de la contamination du régime patriarcal par le matriarcat. Cela aurait sans doute surpris l'auteur hébreu qui au v. 4, explique par là l'origine des géants. Certaines formules ne sont pas assez travaillées (p. 97 sur l'immortelle intégration de la matière énergétique dans le royaume de Dieu), d'autres sont incompréhensibles (p. 181: « les jeunes garçons démontraient en se subissant par la morsure des flammes, leur qualité de morts initiatiques »). Enfin les références font par trop défaut; le lecteur n'a pas le moyen de contrôler une foule de données invoquées. Le plan est confus et exposait à des redites.

Ces défauts sont graves et regrettables car, encore une fois, l'auteur est sympathique, il a une curiosité de bon aloi et un sens religieux certain. S'il soigne davantage ses œuvres futures, discipline davantage sa pensée et sa phrase, il pourra probablement produire des travaux de valeur.

Prof. Dr. Henri Cazelles, Issy (Seine).

Christentum in der Sowjetunion. Herausgegeben von ***Wilhelm de Vries, SJ.*** Kemper-Verlag, Heidelberg.

Sechs Jesuitenpatres schrieben in der «Civiltà cattolica» zehn Aufsätze, die in ihrer Gesamtheit ein treues Bild der Lage des Christentums in Sowjetrußland geben. Ganz neuartige und überraschende Tatsachen und Erkenntnisse kommen zur Sprache. Die Berichte stützen sich auf genaue und zuverlässige Quellen. In Italien erregten sie bei ihrem Erscheinen großes Aufsehen. Die italienische Ausgabe wurde von Adelaide Gerhard ins Deutsche übersetzt. — Leider steht S. 130 ein horrender Uebersetzungsfehler: «Am selben Tage (1. Mai 1948) . . . wurde in Rom die Enzyklika über die Anbetung (!) der Muttergottes veröffentlicht.» Es sollte doch heißen «über die Verehrung der Muttergottes». V. P.

Briefkasten

An mehrere Zuschriften betr. Heroldsbach gelte der Hinweis, daß nicht beabsichtigt ist, eine Polemik pro und contra Heroldsbach auszulösen in der KZ. Nachdem die zuständige erzbischöfliche Kurie von Bamberg, offiziös durch das Hl. Offizium unterstützt, erklärt hat, die Uebernatürlichkeit der behaupteten Erscheinungen Marias stehe nicht fest, ist für einen katholischen Priester die Sachlage klar, a fortiori bezüglich der disziplinären Maßnahmen, welche verfügt worden sind und beobachtet werden müssen. Wie weit das Urteil bezüglich der Uebernatürlichkeit der Erscheinungen besagt, die Erscheinungen seien nicht übernatürlich, oder bloß, die Uebernatürlichkeit sei noch nicht erwiesen, bleibe dahingestellt. Das kann von hier aus nicht beurteilt werden. Die Interpretation des Urteils, wie das Urteil selber ist einzig und allein Sache der zuständigen kirchlichen Behörde. Weder fanatische Freunde noch prinzipielle Gegner können und sollen an dieser Rechtslage rütteln. A. Sch.

Korrigenda: Da umständehalber die letzte Nummer der KZ. nicht mehr ganz der Schlußkorrektur unterzogen werden konnte, sind folgende Stellen zu korrigieren. S. 109 muß der Untertitel lauten: Decretum de solemni vigilia paschali instauranda. S. 116 muß es im Artikel «Dekret über die Ostervigil» (1. Reihe, 12. Zeile von unten) heißen: . . . «die Punkte, welche die Weihrauchkörner aufnehmen sollen, durch ein Kreuzzeichen miteinander verbindet». In der 2. Reihe, 15. Zeile von oben muß es heißen: «cereum» (statt verum), in der 18. Zeile von oben «litatum» (statt litatem). Für die Taufgelübdeerneuerung ist zu beachten, daß die in heutiger Nummer gedruckte deutsche Uebersetzung der hochwst. bischöflichen Kanzlei zu nehmen ist. Seite 117, zweite Reihe, 20. Zeile von oben, ist zu lesen «während» (statt wähend).

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Bischöfliche Weisungen für die Diözese Basel zur diesjährigen Feier der Ostervigil am Karsamstag

Durch die Tagespresse ist bereits bekanntgeworden, daß der Hl. Vater, Papst Pius XII., auf vielseitigen Wunsch und nach Vorschlägen der Ritenkongregation die Erlaubnis erteilt hat, die Vigilfeier des hohen Osterfestes, die in unsern Tagen bisher am Morgen des Karsamstages begangen wurde, auf die Nacht zwischen Karsamstag und Ostersonntag zu verlegen.

Der Hl. Vater überläßt den Entscheid über die Verschiebung dem Urteil der Bischöfe und verpflichtet sie nach Gebrauch der gegebenen Erlaubnis über die Anteilnahme, die religiöse Haltung der Gläubigen und über den seelsorglichen Erfolg der abgehaltenen Feier Bericht zu geben. Die gegebenen Weisungen der Ritenkongregation gelten einstweilen nur für dieses Jahr «ad experimentum».

Es war schon lange auch unser Verlangen, es möge eine solche Verlegung der österlichen Vigilfeier Tatsache werden, und wir wissen uns hierin eins mit vielen Seelsorgern und Gläubigen unserer Diözese. Deshalb machen wir von der Erlaubnis des Hl. Vaters Gebrauch, indem wir die hochw. Herren Pfarrer und Rectores ecclesiae ermächtigen, die Morgenfeier auf die Karsamstagsnacht zu verlegen, überlassen es aber ihrem eigenen Entscheid innerhalb der Richtlinien, die wir dem Dekret in den Acta Apostolicae Sedis vom 26. Februar 1951 entnehmen.

Über den Ritus der Feier hat die letzte Nummer der Kirchenzeitung bereits Auskunft gegeben. An Hand des dort provisorisch Gedruckten und des bisherigen Missale kann sich jeder Zelebrant genügend orientieren.

Über den Beginn der Feier sagt das Dekret: «Hora competenti, ea scilicet quae permittat incipere missam solemnem vigiliae paschalis circa mediam noctem...» «Circa mediam noctem» darf wohl im weiteren Sinne ausgelegt werden, so daß das Vigilamt auch schon etwa ½12 Uhr nachts begonnen werden darf. Rechnet man für die Zeremonien der Vorfeier (Weihe des Osterfeuers und der Osterkerze, Einzug in die Kirche, Exultet, 4 Lektionen, das sind von den bisherigen die 1., 4., 8. und 11. mit Orationen — Taufwasserweihe, Litanei und Erneuerung der Taufgelübde mit evtl. kurzer Ansprache) 1½ Stunden, kann die Feier spätestens 10 Uhr begonnen werden, so daß das Amt um Mitternacht schließt und die Teilnehmer frühzeitiger als an Weihnachten nach Hause zurückkehren können.

Betreffs Austeilung der heiligen Kommunion sagt das Dekret nichts. Es spricht nur von der Kommunion des Zelebranten und sagt: «Post sumptionem sacramenti, chorus cantat et sacerdos legit, more solito, versum pro Communione, qui erit: Véspere autem sabbati... Postea celebrans dicit, more solito, Dominus vobiscum, et Postcommunionem, quae erit Spiritum nobis, Domine, ut in missali. Deinde sacerdos dicit Dominus vobiscum et Diaconus, Ite missa est, all. all. Celebrans vero, dicto Placeat tibi, dat benedictionem, et omisso ultimo evangelio, omnes revertuntur in sacristiam.» Der Schluß des Vigilamtes ist also sehr kurz, da die Vesper bereits am Karsamstagnachmittag gebetet wird. Nach allgemeinen Bestimmungen des Kirchenrechtes darf bei jeder Messefeier die heilige Kommunion ausgeteilt werden, daher wird es auch gestattet sein, in Verbindung mit dem Vigilamt die heilige Kommunion auszuteilen. Bei größerem Andrang der Kommunizierenden empfiehlt es sich gerade in Anbetracht des kurzen Abschlusses der Meßfeier, die heilige Kommunion ganz am Schlusse auszuteilen. Wer beim Vigilamt kommuniziert hat, darf am Ostermorgen nicht noch einmal kommunizieren!

Die Gesänge des Vigilamtes sollen alle choraliter gesungen werden, vom Gesangchor und wo möglich mit dem ganzen Volke das Kyrie, Gloria, Sanctus und Benedictus (Laudate erste Choralmesse).

Es scheint, daß die Teilnahme am Vigilamt zur Erfüllung der «Ostersonntagspflicht» schon genügen dürfte. Wir würden es aber sehr bedauern, wenn mit der Einführung des Vigilamtes in der Osternacht die Heiligung des Ostersonntages Schaden nähme und die Gläubigen den Hauptgottesdienst des hohen Osterfestes, d. h. die Meßfeier des Ostersonntages mit der Osterpredigt, nicht besuchen würden. Die Vigil sollte nur Vigil bleiben und die Hauptfeier des Ostertages nicht «ersetzen»! In liturgischen und seelsorglichen Interessen und auch zur Erleichterung des Seelsorgeklerus werden wir dem Hl. Vater und der Ritenkongregation die Bitte unterbreiten, es möchte die Vigilfeier in unseren Gegenden inskünftig schon um die 8-Uhr-Stunde des Karsamstagabends beginnen dürfen.

Die vorgeschlagene Vigilfeier enthält einen ganz neuen Bestandteil: die Erneuerung der Taufgelübde; ein Zeichen, daß es nicht nur darum geht, den alten Gebrauch wieder aufleben zu lassen, sondern der Seelsorge zu dienen. Die Erneuerung der Taufgelübde darf in der Muttersprache geschehen. So bemerkt das Dekret der Ritenkongregation ausdrücklich; dies heißt aber auch, daß alles andere in lateinischer Sprache zu beten und zu singen ist. Es dürften aber wohl die vier Lektionen von der Kanzel in der Muttersprache vorgelesen werden, während der Priester am Altare sie lateinisch liest.

Wo Karwochenpredigten gehalten werden, hat der Karwochenprediger die Gelegenheit, vor der Taufgelübdeerneuerung eine kurze Ansprache zu halten und seine Predigten auch auf diesen feierlichen Augenblick einzustellen. Die Übersetzung der einleitenden Worte «Hac sacratissima nocte...» veröffentlichen wir in der gleichen Nummer der Kirchenzeitung. Die bekannten Fragen und Antworten durch das Volk «Wir widersagen», «Wir glauben» sind die nämlichen wie im Taufritus (Rituale Basil. p. 14). Es folgt ein Vaterunser und ein kurzes Schlußgebet des Priesters.

Die Gläubigen sind zu ermahnen, den Gottesdienst der Karwoche und des Osterfestes mit den gedruckten Texten, mit dem Missale andächtig zu folgen und mitzusingen. Priesterschaft, Ministranten und Sänger sollen die Gesänge und Zeremonien mit größter Sorgfalt einüben und ausführen.

Wir wiederholen für die diesjährige Feier: Es bleibt den Pfarrherren und Rectores ecclesiae freigestellt, entweder beim Bisherigen zu bleiben oder die Karsamstagsliturgie auf den Abend zu verlegen. Wer beim Bisherigen bleibt, hat sich genau an das Bisherige zu halten; wer das Neue durchführt, an die neuen Rubriken und unsere Weisungen. Die Nachtvigilfeier soll spätestens 22 Uhr beginnen. Wo die Nachtfeier abgehalten wird, darf am Karsamstagvormittag die heilige Kommunion nicht ausgeteilt werden; wo das Vigilamt vom Karsamstagmorgen zelebriert wird, ist die heilige Kommunion erst im Anschluß an das Amt auszuteilen (Can. 867). Der Zelebrant, der keine persönliche Dispens vom jejunium eucharisticum hat, muß dieses wie an Weihnachten vor der Zelebration der Vigilmesse einschließlich der Ostersonntagsmesse beobachten. (Betr. Ablutio vgl. Directorium Weihnachtszelebration.)

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Erneuerung des Taufversprechens

In dieser hochheiligen Nacht, liebste Brüder, bleibt die heilige Kirche wach und verehrt in neuer Liebe den Tod und das Begräbnis unseres Herrn Jesus Christus, und sie erwartet, von Freude überströmend, Seine herrliche Auferstehung.

Wie der Apostel lehrt, sind wir in der Taufe mit Christus in den Tod gebettet. Wie nun Christus von den Toten auferstanden ist, so sollen auch wir neubelebt unsern Weg gehen. Wir wissen ja, daß der bisherige Mensch in uns mit Christus gekreuzigt wurde, damit wir der Sünde von nun an nicht mehr dienen. Wir wollen uns darum als tot halten für die Sünde, lebendig aber für Gott, in Christus Jesus, unserm Herrn.

So lasset uns, liebste Brüder, nach dem vierzigtägigen Kampfe der Fastenzeit die Gelöbnisse der heiligen Taufe erneuern, durch die wir einst dem Satan und seinen Werken wie auch der gottfeindlichen Welt abschwuren und gelobten, Gott in der heiligen katholischen Kirche treu zu dienen.

Die heiligen Oele

für den Kanton Luzern können im Priesterseminar Luzern geholt werden

am hohen Donnerstag, 17.00—18.00 Uhr
am Karfreitag, 10.30—12.00 und 13.00—14.30 Uhr.

Sursee, 12. März 1951.

Bischöfliches Kommissariat des Kantons Luzern

Stelleausschreibung

Eine Pfarrhelferstelle in *Wohlen* wird infolge Resignation des bisherigen Inhabers anmit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen bis zum 25. März an die

Solothurn, den 13. März 1951

Bischöfliche Kanzlei

KIRCHEN TEPPICHE
SPEZIALITÄT SEIT 25 JAHREN JOSEF STRÄSSLE LUZERN

Harmoniums
Klaviere

einige feine Occasionen verkauft noch günstig. Evtl. Teilzahlung oder Miete. (Verl. Sie Offerte.)
J. Hunziker, Pfäffikon (ZH).

Kleinigkeiten

die man immer wieder braucht:

Birett
Cingulum
Cingulumfransen
Leinenkragen
Klappcollare
Giletcollare
Saumlitzen für Soutanen
Soutanenknöpfe
Knöpfe für Gehröcke und Soutanellen usf.

Bei Bestellung bitten wir höflich um allfällige Maßangaben.

Spezialgeschäft für Priesterkleider
Robert Roos
Luzern
Haus «Monopol», b. Bahnhof, Frankenstraße Nr. 2, Tel. (041) 2 03 88

Hl.-Oel-Garnituren

zum Abholen des Vorrates in der Karwoche, in öldicht schließenden Gläsern, mit Emailschrift auf Gefäß und Zapfen. Mit solidem Etui. — DURA-GLIT-Watte zur Reinigung der Kultusgeräte in der Karwoche, jetzt in zwei Qualitäten lieferbar. BAMBUSSTANGEN, zerlegb., sehr leicht, bis 13 m, für Kirchenreinigung.
J. Sträßle, Luzern, Tel. 041/23318

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
● Beeidigte Meßweinlieferanten

Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL (SG) Tel. (073) 6 10 62
Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Die offiziellen Lehrmittel des Bistums Basel
für den Religionsunterricht auf der Unterstufe

Lernbüchlein für das erste Schuljahr
139 Seiten, mit 34 Stundenbildern zum Ausmalen, auf losen, vierseitigen Böglein mit Lernmäppchen und Sammelkassette zum Einbinden **Fr. 2.75**
(Bei Bestellungen über 50 Stück Fr. 2.20.)
Die gleichen Bilder sind als fünffarbige **Wandbilder** (62×88 cm) erschienen. Preis einschließlich solider Mappe Fr. 165.—.
Dazupassende Aufhängevorrichtung Fr. 4.75 und Wechselrahmen Fr. 20.—
An Stelle des vergriffenen Sammelbandes «Religionsbuch für Schule und Familie» werden bis auf weiteres folgende, seit Jahren im Bistum Basel als obligatorisch erklärten, im Text gekürzten Einzelbändchen ausgeliefert:

Lernbüchlein für das zweite Schuljahr
(Erstbeicht-Unterricht)
80 Seiten, mit acht mehrfarbigen Bildern Fr. 1.95

Lernbüchlein für das dritte und vierte Schuljahr
(Erstkommunion-Unterricht u. Lehre v. der Kirche)
140 Seiten, mit 17 mehrfarbigen Bildern Fr. 2.75
Diese Lehrmittel sind vorsorglicherweise schon jetzt auf das neue Schuljahr zu bestellen bei der:

Buchdruckerei Union AG., Solothurn
Telefon (065) 2 32 67

Soeben erschienen!
OSKAR BAUHOFER
Das eidgenössische Jesuiten- und Klosterverbot
Geschichte und Rechtsfrage. 70 Seiten. Kt. **Fr. 1.80**
BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Meßweine und Tischweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telephon (071) 7 56 62

Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen, das Kilo zu Fr. 3.80

Paul Tinner-Schoch, Dorf Mörschwil (SG)
Telefon (071) 9 62 91 (Gebh. Hanimann)

J. S. Bach

und Werke anderer Komponisten werden in Amerika von berühmten Organisten auf der *Connsonata* gespielt.

Die *Connsonata* wird von Kennern und Musikpädagogen als die vortrefflichste elektronische Orgel gerühmt.

Durch ihre überlegene Klangfülle in Kirchen, Kapellen, Auditoria und *Heim*, bietet sie Freunden der klassischen und geistlichen Musik vollen Genuß.

Die *Connsonata*-Orgel hat als Solo- sowie als Begleit-Instrument begeisterte Aufnahme gefunden.

Zwei verschiedene Typen *Connsonata*-Orgeln und ein Klein-Modell, das in der Dimension nicht größer als ein Klavier ist, können jederzeit unverbindlich vorgeführt werden.

Verlangen Sie Prospekte.

Generalvertretung der

Connsonata

DIETHELM & CO. AG. Zürich Talstraße 15

B. Engler, Kirchenmaler, Rorschach

Tel. (071) 4 15 92 Kirchstraße 42

empfiehlt sich für Arbeiten wie:

Restaurieren und Renovieren von Altären, Figuren, Kapellen, Kirchen

Restaurieren von Gemälden

Vergolden von Figuren, Leuchtern, Rahmen

Beste Referenzen

Kirchengoldschmied **ADOLF BICK, WIL**

Mattstraße 6, Telefon 61523

empfiehlt Ihnen seine anerkannt gute Kunstwerkstätte für die Erstellung und Renovation von Kirchengeräten Gegründet 1840

Spezialität: Echte Feuervergoldung, feuer- und diebsichere Tabernakel
Durchaus gewissenhafte Bedienung

PARAMENTE

FRÆFEL v. CO.
ST. GALLEN TEL. 27891

Demnächst erscheint in Neuauflage:

PERIKOPENBUCH

Die Episteln und Evangelien des Kirchenjahres für den gottesdienstlichen Gebrauch.
Herausgegeben von P. Dr. Konstantin Rösch, OMCap.
Neu herausgegeben von P. Capistran Bott, OMCap.
17.—24. Tausend. Gr. 8°. Etwa 320 Seiten mit einem vierfarbigen Bild aus dem Codex Aureus.

Leinen mit Rotschnitt	etwa Fr. 16.80
Leinen mit Goldschnitt	etwa Fr. 26.40
Leder mit Rotschnitt	etwa Fr. 33.—
Leder mit Goldschnitt	etwa Fr. 41.80

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Zu OSTERN und zur KOMMUNION

Das schöne Schott-Meßbuch

SCHOTT (Ausgabe Nr. I)

Das vollständige Römische Meßbuch lateinisch u. deutsch
gebunden in Leinwand mit Rotschnitt und Futteral 17.90
gebunden in Leinwand mit Goldschnitt und Futteral 20.50
gebunden in Leder mit Goldschnitt und Futteral 27.50
gebunden in Leder mit Rotschnitt und Futteral 24.80
Farbiges Saffianleder mit Goldschnitt und Futteral 30.80

SCHOTT (Ausgabe Nr. II)

Das Meßbuch der heiligen Kirche. Mit liturgischen Erklärungen und kurzen Lebensbeschreibungen der Heiligen.
gebunden in Leder mit Goldschnitt und Futteral 21.45
Farbiges Saffianleder mit Goldschnitt und Futteral 26.40

SCHOTT (Ausgabe Nr. IIa)

Das Meßbuch der heiligen Kirche in Großdruck. Zwei Bände
gebunden in Kaliko-Leinwand. Beide Bände 23.10

SCHOTT (Ausgabe Nr. III)

Das Römische Sonntagsmeßbuch
gebunden in Leinwand mit Rotschnitt . . ca. 9.70
gebunden in Leder mit Goldschnitt . . . ca. 18.50

SCHOTT (Ausgabe Nr. V)

Das Schott-Meßbuch für das Alter
gebunden in Leinwand mit Rotschnitt . . 9.15

Erhältlich in allen Buchhandlungen

VERLAG HERDER & CO., FREIBURG IM BREISGAU

Auslieferung:

Thomas-Morus-Verlag Greifengasse 7 Basel

Weihrauch

eigene Importe bester Qualitäten. Rauchfaßkohle, Schweizer Fabrikat, in harten Würfeln mit Aushöhlung. - Elektr. Anzünder in drei Modellen. - Wachsrodel, tropffrei. - Ia Ewiglichtöl in Literdosen oder Blechkannen. - Osterkerzen jeder Größe.
J. Sträßle, Luzern, Tel. 041/23318

Gesucht zu **einem** Geistlichen in fast neues Bergpfarrhaus mit großem Garten eine tüchtige, in allen Haus- und Gartenarbeiten erfahrene

Haushälterin

die womöglich Harmonium spielen oder wenigstens gut singen kann. Lohn nach Uebereinkunft. Eintritt möglichst bald.
Sich melden unter Chiffre 2455 an die Expedition der KZ.

Kanontafeln

(solange Vorrat noch zu alten Preisen!)

Gottwald: Kleine Kanontafel im Vierfarbendruck. Haupttafel 25×39 cm, Nebentafeln 23×20 cm, aufgezogen mit Glasolin **Fr. 22.50**
— **Große festliche Kanontafel im Vierfarbendruck.** Haupttafel, dreiteilig zusammenklappbar, 35×54,5 cm, Nebentafeln 27,5×16,5 cm, aufgezogen mit Glasolin **Fr. 26.25**
Wilma Frank: Handgeschriebene Kanontafel. Haupttafel 28×40,5 cm, Nebentafeln 24,5×16,5 cm, aufgezogen **Fr. 12.25**
Bei Nachbezug werden die Preise 10—20 % höher sein!

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Kommunion-Andenken

neuartigen künstlerischen Charakters: «Ecce panis angelorum». Vierfarbendruck nach Tempera-Original von Rud. Wirth, München.

Nr. 01870, 25/30 cm, 1 Stück 60 Rp., 100 Stück zu 55 Rp. Lieferung durch alle Buchhandlungen oder durch den Verleger:

ERWIN BISCHOFF, zum Ekkehard, WIL (SG)

Verlangen Sie Muster!

Zu verkaufen

St.-Antonius-Figur

holzgeschnitzt, 140 cm, prachtvolle künstlerische Arbeit, Naturholz. — Anfragen unter Chiffre 2454 an die Expedition der KZ.

Jos. Süess, Luzern

Kirchengoldschmied
Hirschmattstraße 62
Telephon 2 93 04

Neuanfertigungen • Renovationen

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Paramentenfachschule mit eidgenössischem Lehrabschluß. Eigene moderne Werkstätte. Ausführung aller kirchlichen Textilien: Kaseln, Ornate, Stolen, Chorröcke, Alben, Altartücher, Fahnen, Baldachine, Teppiche.

A. RÄBER und J. HÜSSLER

Karwochenbüchlein

für die Jugend und das katholische Volk
33. Auflage. Kt. Fr. 1.25; ab 10 Stück Fr. 1.15

Wirklich tausendfach erprobt. Das beste volkstümliche Hilfsmittel, um Kinder und Erwachsene zur hingebenden Mitfeier der Karwochenliturgie vom Palmsonntag bis Ostern zu gewinnen.

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Räber & Cie., Luzern

Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rp. in Marken beizulegen

L. RUCKLI & CO. LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
Telephon 2 42 44 KIRCHENKUNST Bahnhofstraße 22a

Turmuhrenfabrik J. G. Baer, Sumiswald

Gegründet 1826 Telephon (034) 4 15 38

Das Vertrauenshaus für beste Qualität und gediegene Gestaltung

Komplette Neuanlagen
Umbau aller Systeme auf elektr. autom. Gewichtsaufzug
Zifferblätter
Hammerwerke

Fachmännische Beratung und Offerten kostenlos.
(Verkauf direkt durch die Fabrik, ohne allgemeine Vertretung)

Soeben erschienen:

THOMAS MERTON

Verheißungen der Stille

Aus dem Englischen übersetzt von Magda Larsen
215 Seiten, in Leinen Fr. 9.20

Eine Einführung in das kontemplative Leben, aber nicht im Stil der schulmäßigen Erbauungsbücher, sondern voll Leben, mit herrlichen Vergleichen und Bildern aus der Vorstellungswelt des heutigen Menschen. Dieses Buch berührt das große Anliegen der Gegenwart: es ruft nach Sammlung, nach der einen notwendigen radikalen Ausrichtung auf Gott, und wie eindringlich, angriffig und doch nie übertrieben.

Ein Band in erster Linie für Priester, aber auch für Laien mitten in der Welt, welche die Bereitschaft in sich tragen.

An diesem Buch darf man nicht vorbeigehen!

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Räber & Cie., Luzern

Wieder lieferbar:

Fugel-Bibel-Bilder-Serie

24 Darstellungen

Unaufgezogen, komplett Fr. 54.80
Aufgezogen und zum Aufhängen ausgerüstet Fr. 134.—

RÄBER & CIE., Buchhandlung, LUZERN

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen, Kollare, Cingulums usw.
Spezial-Körper-Wärmespender, gegen Rheuma usw.

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Schöne, ansprechende **Bilder** für

Kommunion-andenken

sind zu beziehen von der Zentralstelle des Schweizerischen Kathol. Frauenbundes, Burgerstraße 17, **Luzern**

Verlangen Sie die Auswahlmappe mit den Preisen

Tochter, gesetzten Alters, die in geistlichem Hause tätig ist, **sucht Stelle** zu geistlichem Herrn als

Haushälterin

Offert. sind zu richten u. Chiffre 2453 an die Expedition der Schweiz. Kirchenzeitung. Luzern.

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE.,
Frankenstraße, LUZERN.